Werk

Titel: Kritik

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_003_03_11|LOG_0035

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

KRITIK

OPER

BERLIN: Theater des Westens. Zum erstenmal „Der zerbrochene Krug", volkstümlich-komische Oper in drei Akten, Text von Heinrich Lee, Musik von Georg Jarno. — Man braucht an keinem Übermass von Pietät zu kränkeln, um sich nicht rechtschaffen darüber zu freuen, dass die friedliche Ruhestätte Heinrichs von Kleist modernen Verkehrsrücksichten und Kanalisationsprojekten nun doch nicht zum Opfer fällt. Man braucht andererseits auch nicht mit hypersensitiv literarhistorischer Anschauungsweise geplagt zu sein, um nicht das gemeinschaftliche Opus der Herren Lee und Jarno zum mindesten auch als einen unverzeihlichen Eingriff in die persönlichsten Angelegenheiten des Dichters zu empfinden. Die Zeiten romanischer Librettisten, die mit sorgloser Unbekümmertheit den geduldigen Boden der Weltliteratur umpflügten und beackerten, in den die Komponisten den Keim ihrer Koloraturen und Rouladen senken konnten, sind doch eigentlich vorüber. Eins der feinsten, eigenwüchsigsten deutschen Lustspiele, die glänzende Offenbarung von Kleists komisch-satirischem Talent hat der Librettist der Jarnoschen Oper in einer Weise für seine Zwecke zurechtgestutzt, die wenig Achtung vor dichterischem Schaffen verrät. Das einzigartige Verfahren Kleists, den Gang der dramatischen Handlung nicht in ihrem Werden, sondern aus ihrer rückwärts gekehrten Entwicklung zu schildern, ist hier durch umständliche szenische Darstellung ersetzt. Die beiden langen ersten Akte veranschaulichen uns die Exposition; überall epische Breite in trautem Verein mit überwuchernden Lyrismen an Stelle des messerscharfen, funkelnden Dialogs und des sprühenden Wortspiels bei Kleist. Damit ist natürlich auch auf jede tiefere psychologische Charakterisierung Verzicht geleistet. So ist von der derb-realistischen, köstlichen Frau Marthe Rull des Originals im Grunde nichts übrig geblieben als eine polternde Alte von zweifelhafter Komik. Und der scharfsinnige, obendrein auf einer Inspektionsreise befindliche Gerichtsrat löst die ihn bewegenden juristisch fachmännischen Empfindungen in einer mit Waldhorn- und Postwagenromantik verbrämten sentimentalen Arie aus. Glückliche Zeiten, in denen revidierende juridische Persönlichkeiten auch noch für derlei etwas übrig hatten! Am gelungensten ist der dritte Akt, die Gerichtsszene, da hier der Librettist den tollen Humor des Originals wenigstens einigermassen zu Wort und Geltung kommen lässt und sich der Komponist auf diskrete melodramatische Untermalung beschränkt. Mag sein, dass dem Sujet zu opernmässiger Darstellung nicht anders beizukommen war, es bleibt doch die Frage offen, warum just ein solches Meisterwerk zu musikalischer Verarbeitung herangezogen werden musste. Denn die Musik Jarno's ist keineswegs dazu angetan, uns mit den Schattenseiten des Textbuches zu versöhnen. Das anscheinend erst später hinzugefügte Beiwort „volkstümlich" fordert ja gerade zu besonders strenger Beurteilung auf, wofern man nicht Operettenrhythmen und Mondscheinlyrik als für das Volk allein zuträgliche Kost bezeichnen will. Das Charakteristikum der Jarnoschen Musik ist ihr völliger Mangel an Einheitlichkeit des Stils und ihre verschwindend geringe Originalität: Nessler und Flotow, Wiener und Berliner Operette sind ihre musikalischen Nährväter. Einzig und allein in der melodramatischen Begleitung des dritten Aktes taucht hier und da ein hübscher Einfall auf. Das anspruchslose Publikum nahm übrigens die Novität mit viel Behagen entgegen. Um die Aufführung machten sich die Herren Max Roth (Dirigent), Emil

Stammer (Adam), Gustav Kaitan (Rupprecht) und besonders Lina Doninger (Evchen) verdient. Willy Renz.

DRESDEN: Ausser einer Gesamtaufführung des „Ring des Nibelungen" sind während der letzten Wochen keinerlei Taten zu verzeichnen gewesen. Puccini's „Bohème", wahrscheinlich die letzte Neuheit der an Opernerfolgen nicht eben reichen Saison, hat sich, ohne gerade zum Schlager zu werden, doch in der Gunst des Publikums sehr befestigt. — Im Residenztheater erregte die Neueinstudierung der Millöckerschen Operette „Das verwunschene Schloss" lebhaftes Interesse. Man lernte in dem seit achtzehn Jahren hier nicht gegebenen Stück ein Werk von prächtiger Frische und hohem musikalischen Wert kennen, das alle Erscheinungen der neueren Operettenliteratur weit überragt. F. A. Geissler.

FRANKFURT a. M.: Einer Neueinstudierung von Meyerbeers „Robert der Teufel" begegnete das Publikum nicht gerade warm. Aufrichtige Freude weckte die ebenfalls neu vorgenommene Spieloper „Das goldene Kreuz" von Brüll, und bei dieser Gelegenheit fand auch eine mehr als 80 Jahre alte komische Oper von Ferdinand Paër zum erstenmal den Weg auf die Frankfurter Bühne, wo man ihr sehr freundlich begegnete. „Le maître de chapelle" ist von Dr. Wilhelm Kleefeld und Hans Brennert neu bearbeitet worden, und so lässt sich denn in der Tat „Der Herr Kapellmeister" noch sehr wohl geniessen. An dem Humor der Handlung sich zu erquicken ist freilich heute nicht mehr jedermanns Sache; dagegen hat sich der Humor des Musikalischen, dem hier und da mit Vorsicht in der Orchesterfärbung nachgeholfen wurde, hübsch erhalten. Aber das Werkchen ist schwierig zu studieren, wenn es sich mit der selbstverständlichen Leichtigkeit einer französischen komischen Oper entwickeln soll. Da dies wirklich der Fall war, gebührt Kapellmeister Kunwald und den Hauptdarstellern, Frau Kernic wie den Herren Steffens, Schramm, Hensel und Reich, diesmal eine besonders gute Note.
Hans Pfeilschmidt.

HAMBURG: Siegfried Wagners „Kobold" ist, trotz allem, der Schlager der Saison geworden: sieben Wiederholungen bei gut besuchtem Hause, das ist ein äusserer Erfolg, den keine der übrigen Novitäten auch nur annähernd erreichte. Nicht die „Feuersnot", wiewohl Richard Strauss selbst zu uns kam und um Teilnahme für sein Werk warb, indem er es selbst dirigierte, und noch weniger der „Corregidor" Hugo Wolfs, der nach zwei Aufführungen erledigt war. Und so sehr die Wolf-Vereine und die eingefleischten Wölfinge sich auch mit der Inszenesetzung dieser Oper bemühen mögen — es bleibt dabei, dass sie nicht lebensfähig ist. Das Versagen der Wirkung wird vielfach der Textdichterin Rosa Mayreder zugeschoben und in den Wolf nahestehenden Kreisen wird sie ausschliesslich zum Karnickel gemacht. Ganz zu Unrecht. Die Hauptschuld liegt beim Komponisten, der heiss mit dem Stoffe rang, ohne aus ihm die wahrhaft echte dramatische Musik herausschlagen zu können. Die Unmittelbarkeit fehlte seiner Musik in dieser Oper durchaus; es ist alles Musik aus zweiter Hand, Musik, die durch das Sieb der Reflexion hindurchgelaufen ist. Geistreiche Mosaikarbeit, aber kein Schaffen aus einem grossen Stück heraus. Instinktiv fühlte das Publikum denn auch, dass die grosse Inspiration dem Ganzen fehlt und bei aller Anerkennung der feinen, aristokratischen und potenten Kunst Wolfs kommt es doch nicht in eine intime Fühlung zu der Komödie. Die Aufführung, die ziemlich unglücklich ästhetisiert war, indem sie aus der Buckelkomödie die Buckel eliminiert hatte, nahm unter Kapellmeister Stransky's Leitung musikalisch einen recht artigen Verlauf. Etwas solide und schwerfällig, aber korrekt und klar. In den Hauptrollen wirkten verdienstvoll Frau Metzger-Froitzheim und Herr Dawison. — Ein geradezu furchtbarer Opernschmarrn, betitelt „Die Turmschwalbe" war die nächste Neuheit, die bei uns ihre Uraufführung erlebte. Das

Werk hat einen Wiener Tonkünstler, Carl Schaumann, zum Verfasser; wie es an die Hamburger resp. Altonaer Bühne gelangte, wird wohl stets unaufgeklärt bleiben. Irgend welche Eigenschaften, die überhaupt diskutabel wären, besitzt das Opus, gegen das Nesslers „Trompeter" ein klassisches Meisterwerk ist, überhaupt nicht. Ein Konservatorist, der seinem Lehrer so etwas in die Stunde brächte, würde sich den ernstesten Unannehmlichkeiten aussetzen und trotz alledem fand das traurige, armselige Elaborat eine freundliche Aufnahme. Welch ein Publikum! An Neueinstudierungen gab es unter Gille den schwächlichen, auch textlich so verwaschenen „Carneval in Rom" und unter Gustav Brechers wie immer direkt reformatorisch eingreifenden Meisterhand den heissblütigen, kraftstrotzenden „Rienzi". Mit dieser Aufführung setzte der geniale junge Dirigent sich denn auch bei den letzten Zweiflern durch, die er leider gerade an oberster Stelle gehabt zu haben scheint. Aber die Qualität der Aufgaben, die man ihm nunmehr anzuvertrauen Anstalten macht, dürfte wohl dem tatenfrohen Ehrgeiz des jungen Künstlers genügen und einstweilen eine Wiederholung des Falles Felix Weingartner verhindern. Das ist sehr zu wünschen, denn wie die Dinge liegen, kann Gustav Brecher heute sehr wohl Hamburg entbehren, Hamburg aber weit weniger ihn. Heinrich Chevalley.

KASSEL: Gustav Kulenkampffs neue Oper „Annmarei" (Libretto von Axel Delmar), die ihre Uraufführung an unserer Hofbühne erlebte, versetzt uns in die wildromantische Vorzeit des Pommernlandes. Sie spielt im Jahre 1475 in Köslin und behandelt die Liebesgeschichte des Ritters Heinz von Bredenbeck uud der ehrsamen Bürgermeisterstochter Annmarei. In dem Text sind mancherlei kleine Züge verwandt, die ihn als ein kulturhistorisch interessantes Bild mittelalterlichen Lebens erscheinen lassen. Ein tiefer gehendes Interesse aber für die handelnden Personen wird nicht erreicht. Die Musik ist flüssig und leicht verständlich, aber ohne besondere Originalität des Stils, der meist deklamatorisch ist. Doch zeigt manche recht wirksame Stelle die schöpferische Fähigkeit und das Gestaltungsvermögen des erfahrenen Komponisten. Am besten gelungen erscheint der im ersten Akt von Annmarei und ihrer Base Cordula gesungene Maienreihen, der auch im Vorspiel zum dritten Akt geschickt verarbeitet ist. Im zweiten Akt sind der Frauenchor und das rührende Tischgebet besonders zu erwähnen. Die stark lyrische Hauptszene des dritten Aktes zwischen Heinz und Annmarei leidet unter ihrer Ausdehnung. Wirkungsvoll ist in diesem Akt auch der Trinkspruch Heinzens „Noch einen Trunk zum letztenmal". Die Aufführung war von Kapellmeister Dr. Beier bestens vorbereitet und trug diesem wie dem anwesenden Komponisten nach dem zweiten und dritten Akt wiederholten Hervorruf ein. Dr. Brede.

KÖLN: Das theatralische Hauptereignis der letzten beiden Wochen bildete ein Kapellmeister-Gastspiel. Otto Lohse, der Kapellmeister des Strassburger Stadttheaters, hat hier im neuen Theater Siegfried, Fidelio, Faust und Carmen geleitet. Der Eindruck und — was einem Theaterkapellmeister hier nicht oft beschieden ist — der äussere Erfolg waren so stark, dass die Theaterleitung sich beeilte, Lohse für längere Jahre dem Institut als musikalischen Chef kontraktlich zu gewinnen. Gleichzeitig wurde Frau Josephine Lohse, deren fesselnder Gestaltung von Wagners Elisabeth und Gounod's Margarete man verdientes Interesse entgegengebracht hat, als jugendlich-dramatische Sängerin verpflichtet. Paul Hiller.

MÜNCHEN: Mozarts „Don Giovanni" kam wieder im Hoftheater zur Aufführung, nachdem er lange Jahre im Residenztheater, dem sogen. „kleinen Haus", und auf der dortselbst befindlichen Drehbühne gegeben worden war. Durch den Fortfall der letzteren ist die früher geradezu einzige Gesamtwirkung zerstört worden; mit den vielen Verwandlungen, die nun wieder durch den Zwischenvorhang getrennt werden mussten, ging die Stimmung sehr rasch verloren. Die Aufführung unter Fischer war im übrigen

recht gut. Feinhals sang die Titelpartie mit kraftvoller Tongebung und geistiger Überlegenheit. Vortrefflich war auch Walters Ottavio, imposant der Komtur Baubergers. — Im Hoftheater wurde Mehul's „Joseph in Egypten" in neuer Einstudierung gegeben. Der neue Tenor Reiter gab den Joseph gesanglich überaus schön, aber darstellerisch ungenügend, im Dialog zudem mit fast peinlich wirkender Befangenheit; er hat noch viel zu lernen, vor allem auch seine Volkssängerallüren loszuwerden. Vortrefflich war Baubergers Jakob, eine künstlerisch ausgereifte Gestaltung, an der man seine Freude haben konnte; desgleichen Frl. Tordek, deren Benjamin an Natürlichkeit der Auffassung und gesanglicher Frische hervorragte. Gute Leistungen boten Brodersen als Simeon und Mang als Utobal. Dr. Theodor Kroyer.

NEW-YORK: Im Metropolitan Operahouse konnte Franz Naval auch als „Romeo" nicht beweisen, dass er hier am rechten Platze ist. Aïno Ackté sang die „Julia". Sie besitzt allerdings schöne Mittel, wird aber durch ihr überschäumendes Temperament zu unangenehmem Übertreiben in Spiel und Gesang fortgerissen. Die Aufführung von „Figaros Hochzeit" gehörte zu den besten der Saison. Frau Gadski sang zum erstenmal die „Gräfin". Sie ist eine bedeutende Künstlerin, die leider für die nächste Saison mit Direktor Conried zu keiner Einigung gelangt ist. Die übrigen Mitwirkenden waren Frau Sembrich, Frl. Seygard, Scotti (ein ausgezeichneter Graf), Campanari (der unübertreffliche Figaro), Rossi und Reiss. Felix Mottl dirigierte „Romeo und Julia" sowie „Figaro" mit Meisterschaft. — Zum Schluss gab es noch einen „Ring"-Zyklus, und zwar dirigierte Alfred Hertz Rheingold und Götterdämmerung, Mottl Walküre und Siegfried. Burgstaller sang den Loge (zum erstenmal), den Siegmund und den jungen Siegfried, Kraus den älteren Siegfried, der vielleicht seine beste Partie ist. Burgstaller glänzte besonders im „Siegfried". Olive Fremstad's „Sieglinde" stand über der Kritik, ihr ebenbürtig war Milka Ternina als „Brünnhilde" in Siegfried und Götterdämmerung. Marion Weed ist der Walküren-Brünnhilde in keiner Hinsicht gewachsen, erfreute aber in hohem Grade als „Gutrune". Kloepfer war ein ausgezeichneter „Hunding", van Rooy als „Wotan und Wanderer" ist bekannt, er neigt jetzt leider stark zum Tremolieren. Auch stand er dieses Mal in musikalischer Sicherheit nicht ganz auf gewohnter Höhe. Als grosser Künstler bewährte sich Otto Goritz als „Alberich", der nicht einmal von dem wundervollen Mime Albert Reiss' übertroffen wurde. Edith Walker als „Erda" ragte wenig hervor, besser war Louise Homer als „Fricka". Mühlmann war sehr lobenswert als „Gunther", Robert Blass reicht jedoch für den „Hagen" bei weitem nicht aus, trotz herrlicher Stimme. Ganz vorzüglich gelang das Ensemble der Walküren. Die Regie des „Ringes" führte Anton Fuchs. Verschiedene Neuerungen waren eingeführt, die den Aufführungen zu grossem Vorteil gereichten, aber leider noch nicht immer mit gutem Gelingen zur Aufführung kamen. Das Arrangement der Szene nach Siegfrieds Ermordung kann ich aber nur als total verfehlt bezeichnen. Die Schluss-Szene der Götterdämmerung war gegen früher eine grosse Verbesserung. Arthur Laser.

PARIS: Am 16. März gab die Komische Oper ihre zweite grosse Novität des Winters, „La Fille de Roland" von Henri Rabaud. Der für einen Komponisten noch sehr junge Künstler, der vor zehn Jahren den ersten Rompreis davontrug und bereits eine ziemlich klassische Symphonie in e-moll und ein mehr romantisch gefärbtes „Symphonisches Gedicht" nach Lenau „La Procession Nocturne" hinter sich hat, nennt sein Werk weder Oper noch Musikdrama, sondern — schauderhaft genug! — „Tragédie musicale". Damit hat er aber sein Neuerungsbedürfnis auch erschöpft, denn diese Tragödie in Musik ist von der ersten bis zur letzten Note äusserst traditionell und konventionell. Schon der Stoff brachte das übrigens mit sich, denn die aus dem Jahre 1875 stammende Verstragödie von Henri de Bornier, die Paul Ferrier mit schuldigem

Respekt in ein Opernbuch verwandelt hat, ist bloss eine Weiterschleppung der Rolandssage, die keinen neuen Gedanken, keine neue Empfindung hinzubringt. Der Verräter von Ronceval Ganelon taucht nach zwanzig Jahren als Markgraf am Rhein unter dem Namen Amaury wieder auf und hat einen höchst heldenhaften Sohn, der sich in die verwaiste Tochter des gefallenen Roland verliebt, aber trotz des Zuredens des alten Kaisers Karl auf ihre Hand als Unwürdiger verzichtet, sobald er erfährt, dass sein Vater Amaury als Ganelon den Helden Roland verraten hat. Die Gewissensbisse des Verräters ziehen sich durch vier lange Akte hindurch, welche die Musik natürlich nicht verkürzt hat. Der Librettist und der Tonsetzer haben im Gegenteil Ganelon noch mehr begünstigt, als der Dichter, indem sie ihm schon am Schluss des ersten Aktes eine längere Vision zuteilen, wo er Ronceval wiederzusehen glaubt. Rabaud hat auch ihm allein ein bescheidenes Leitmotiv gegönnt, während er Gérald, den jungen Helden, seine Angebetete Berta und den Kaiser ohne derartigen Steckbrief laufen lässt. Er steht ungefähr auf dem Standpunkt Wagners im Tannhäuser. Lohengrin nimmt sich neben seiner Rolandstochter verwegen modern aus. Das kurze Vorspiel der Oper wird von einer regelrechten Fuge gebildet, die ein Programm darstellt, denn Rabaud hat durch alle vier Akte hindurch an den älteren Formen möglichst festgehalten. Breite Ensembles mit und ohne Chor werden eher gesucht, als vermieden. In der Vorliebe für zügige Melodieen ritterlichen und oft etwas bombastischen und banalen Charakters lehnt sich Rabaud fast noch mehr an Weber, als an Wagner an. Im Orchester werden die Begleitungsmotive mit einer Konsequenz weiter gesponnen, die den Stimmen oft unbequem wird, obschon Rabaud im ganzen sehr sangbar schreibt und weniger, als andere, die Stimmen in die Höhe schraubt. Der dritte der vier Akte ist der beste. Kaiser Karl sitzt sehr betrübt zu „Aachen in seiner Kaiserpracht", weil ein Sarazene täglich seine Ritter herausfordert, ihm das Schwert Durandal, das einst Roland gehörte, abzunehmen. Endlich naht Gérald und besiegt den Sarazenen. Er wird mit Berta verlobt, aber im Vater des Helden erkennt Karl auf den ersten Blick Ganelon wieder. Warum er nach Aachen gekommen, ist unbegreiflich, aber die Szene zwischen dem reuigen Verräter und dem aus Rücksicht auf Gérald unschlüssigen Kaiser ist vortrefflich. Hier allein hat der Komponist die neuere Bahn des musikdramatischen Stils betreten und damit mehr Wirkung erzielt, als mit seinen geräuschvollen Ensembles nach der alten Schablone. Im letzten Akt wird Ganelon durch einen gefangenen Sachsen öffentlich entlarvt. In einer wirksamen Szene gesteht er seinem Sohn selbst seine Vergangenheit. Hier kommt es auch zu einem Ensemble, das dramatisch gerechtfertigt ist und auch musikalisch tieferes Interesse erregt. Karl, Berta und der ganze Hof dringen in Gérald, zu bleiben und die Rückoberung Durandals als volle Sühne der väterlichen Schuld anzusehen. Géralds unbegreifliche Weigerung ist dem Komponisten weniger geglückt, weil ihm der Dichter hier schlecht vorgearbeitet hat, aber dieser wenig befriedigende Schluss wird der Oper ebensowenig schaden, als dem Drama, das noch immer in der Comédie Française gerne gesehen wird. Um die Aufführung machte sich vor allem Dufranne in der Bass-Bariton-Partie Ganelon-Amaury's verdient. Sehr gut war auch der Bassist Vieuille als Karl. Léon Beyle hatte einige Mühe, sich vom lyrischen zum ehernen Heldentenor aufzuschwingen, aber es gelang ihm. Weniger glücklich war die ebenfalls eher für das leichtere Fach begabte Marguerite Carré in ihrer Anstrengung, vier lange Akte hindurch heroisch zu sein. — In der Grossen Oper sind bloss einige Neubesetzungen zu verzeichnen. Die Engländerin Lindsay, die als Konstanze in der Entführung nicht ganz befriedigte, war als Julia Gounod's sehr am Platze. Das Blondchen von damals, Frl. Verlet, versuchte sich mit geringerem Glück als Königin der Hugenotten. Gute Hoffnungen erweckte das letztes Jahr vom Conservatoire abgegangene Frl. Borgo als Aïda, währeud die neue Altistin Arbell als Amneris nicht recht durchzudringen ver-

mochte. — Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist, dass die Operette aus allen Pariser Theatern verschwunden ist. Was einige Singspielhallen unter diesem Titel noch spielen, sind Possen mit zusammengestoppelten älteren Couplets. Als vor kurzem das Theater-Cluny das Bedürfnis einer musikalischen Ergänzung zu einem zweiaktigen Lustspiel empfand, griff es nicht, wie früher, zu einer Operette, sondern zu einer der einfacheren komischen Opern alter Zeit, nämlich zu Adams „Le Sourd ou l'Auberge Pleine".

Felix Vogt.

PRAG: Die deutsche Oper hat einen Zweiakter: „Das Jägerhaus" ihres einstigen Kapellmeisters Wilhelm Reich zur Quasi-Uraufführung gebracht. Es handelt sich nämlich um die Umarbeitung eines einaktigen, vor 12 Jahren unter dem Titel „Der Schwur" in Berlin bei Kroll mit gutem Erfolg schon gegebenen Werkes. Mit den Umarbeitungen ist es ein heikel Ding. „Kinder macht Neues und abermal Neues, sonst hat euch der Teufel der Unproduktivität" meinte Wagner in einem solchen Falle. Als Reich seinen „Schwur" komponierte, stand der Verismo in der Maienblüte seiner Sünden. Heute, da diese Geschmacksrichtung abgewirtschaftet hat, steht man so krassen Stoffen mit der schuldlos-schuldigen Liebe zweier Geschwister als Hauptmotiv ziemlich kühl gegenüber. Reichs Partitur zeigt auf jeder Seite den guten Musiker und erfahrenen Kapellmeister, der mit Wagner im Herzen und Mascagni im Handgelenk, Noten ohne persönliche Note schreibt. Die im Cavalleriastil effektvoll, mit weitgeschwungenen Gesangsposen singenden Älpler wirken zudem nicht recht glaubwürdig. Die Aufführung liess leider auch manches zu wünschen übrig. — Im tschechischen Nationaltheater ist nun endlich, nach wochenlangem Aufschub Anton Dvořáks neue Oper „Armida" herausgekommen, freilich ohne viel mehr zu erzielen als einen Achtungserfolg. Das liegt zum Teil an dem veralteten Stoff, dem die Kraft ungewohnter Situationen fehlt und der in seiner Theatralik nicht mehr erwärmen kann. Und der Librettist, Jaroslav Vochlicky, der gefeiertste Dichter der Tschechen, hat leider gar nichts getan, um die Handlung seelisch zu begründen und unserem Gefühl damit näher zu bringen. Wunder auf der Bühne sind jetzt doch nur als Sinnbilder psychischer Vorgänge möglich. Wir haben somit ein echtes literarisches Buch. Schöne Sprache, sehr gute künstliche Reime, breite Rhetorik, opernhafter Formalismus. Aber keine dramatische Schlagkraft, keine Spannung, keine plastische Charakterbezeichnung. Und Meister Anton? „Was hab ich davon, wenn eine Oper dramatische Musik ist? Wenn's nur schöne Musik ist", sagte er mir einmal und nach diesem unglücklichen Grundsatz hat er auch „Armida" komponiert. Aber wie noch so viel schöne Worte noch lange kein lebendiges Drama machen, so macht noch so viel schöne Musik noch lange keine wirksame Oper. Musikalisch Schönes bietet auch die neue Oper reichlich, wenn auch nicht viel Einprägsames. Der exotische Stoff zwang Dvořák überdies, sein Bestes, seine kernige nationale Eigenart, die seinen komischen Bauernopern so viel herzerfreuendes verleiht, preiszugeben. Im Lager der Kreuzfahrer geht's zwar manchmal zu wie in Zižka's „Tabor". Und dann kommen, besonders im dritten Akt, so zeit- und volklose Schönheiten, wie das leidenschaftliche Liebesduett und das liebesschwüle Sommernacht-Intermezzo. Schade dass Dvořák der Blick für die Szene fast gänzlich fehlt, so dass er über vereinzelte lokale Erfolge nicht hinauskam und auch die „Armida" brachte seinen Verehrern, die von ihm endlich ein durchgreifendes Werk erwarten, eine Enttäuschung. Charakteristisch für Dvořáks Opern sind die unwirsch polternden Abschlüsse, die ohne jeden inneren Grund mit unfehlbarer Sicherheit — so wie das Hinaufgehen auf den bohen Ton am Schluss der alten Arie — sich einstellen, selbst am Ende zart angelegter Nachspiele. Die vollendete Meisterschaft der Faktur und der Instrumentation versteht sich von selbst bei dem grössten Musikanten unserer Zeit. Wirklich ersten Ranges war die Aufführung unter der tüchtigen

Leitung des Kapellmeisters Picka. Die Sänger, Frau Matura (Armida), Ptak (Rinald), Benoni (Ismen) verdienen ebenso Lob wie die glänzende Inszenierung.

Dr. R. Batka.

WIEN: Mit einer sorgfältigen, die Partitur Hugo Wolfs ohne Strich und ganz notengetreu wiedergebenden Aufführung des „Corregidor" wollte Direktor Mahler offenbar beweisen, dass der matte Erfolg dieser Oper nicht durch die Veränderungen verschuldet sei, die er, im guten Glauben, die Wirkung durch Konzentration zu steigern, bei der Erstaufführung an dem Werke angebracht hatte. Diesen Beweis hat er immerhin erbracht. Die Kontakthemmungen, die es verhindern, dass der elektrische Funke auf das Publikum überspringt, liegen bei dem Werke tiefer und können durch Aufmachen von Strichen nicht behoben werden. Die Wiederherstellung der Szenenführung des Originals konnte darum nicht den beabsichtigten Erfolg haben, weil die Verkleidung des Corregidors, auf die Eifersuchtsszene des Lukas folgend, in Vorgang und Vertonung keine Steigerung bietet. Die absichtliche Verhüllung des Streitobjektes stand der Wirkung der nun so weit hinausgezogenen Verhandlungen des vierten Aktes um so lähmender entgegen. Nur der Schlusschor, dessen Streichung am wenigsten gerechtfertigt war, nahm sich behaglich und heiter abschliessend aus. Es ist in der Tat sehr zu bedauern, dass der im Theater uns gar nicht nahegehende Stoff und die dramatische Unerfahrenheit des Komponisten den musikalisch so glänzend ausgestatteten Corregidor zum Sinken bringen. Aber wenn ein Meisterwerk wie Cherubini's „Medea" es nie zu einem Theatererfolg hat bringen können, und „Euryanthe" nicht leben kann, muss sich der „Corregidor" den Zuruf gefallen lassen: „Auch Patroklus ist gestorben und war mehr als du."

Gustav Schoenaich.

WIESBADEN: Eine neue Einakter-Oper „Korsische Hochzeit" — nach einer Telemannschen Novelle von J. Hoch — Musik von H. Spangenberg fand bei ihrer Uraufführung eine für den hierorts ansässigen Komponisten sehr ehrenvolle Aufnahme. Der Text, etwas willkürlich zusammengeschweisst, ist auf einen ziemlich grellen Effekt berechnet. Die erblindete Angiolina wird an ihrem Hochzeitstage, ohne Zustimmung des jungen Gatten Tobias, operiert, und muss, kaum sehend geworden, in ihrem Tobias den langgesuchten Mörder ihres Vaters erkennen! Die Musik Spangenbergs verrät vielfach den Einfluss der neu-italienischen Richtung und ist im ganzen durchaus bühnenwirksam geschrieben und von lebendiger Klangwirkung. Neben einigen eindrucksvollen lyrischen Episoden hoben sich besonders auch die zum Teil auf Nationalweisen basierten Hochzeitstänze durch Frische und Temperament hervor. Frl. Triebel gab die Angiolina in sehr anmutiger Weise. — In schroffstem Gegensatz zu dem vorgenannten, durchaus opernhaften „Musikdrama" steht das dreiaktige Tondrama „Helga", Dichtung und Musik von V. v. Woikowsky-Bidau, das unter Prof. Mannstädts schwungvoller Direktion am 18. März zum erstenmal in Szene ging. Helga ist eine Berchta-Priesterin in Friesland. Held Friggo, dem sie heimlich zugetan ist, kehrt als Christ von der Meerfahrt heim und wirbt um die Hand von — Helgas Schwester Freyda. Um Freyda von der Machtlosigkeit der alten Götter zu überzeugen, will Friggo das heilige Feuer der Berchta rauben. Am Opferstein tritt ihm Helga entgegen, vergisst ihres Priestertums und bekennt Friggo ihre Liebesleidenschaft. Sie sieht sich zurückgewiesen. Friggo raubt den Feuerbrand. Im dritten Akt setzt eine Sturmflut ein und Helga benutzt diesen Moment, um sich zu rächen. Sie behauptet: ihre Göttin Berchta zürne und verlange als Sühnopfer die unschuldige Schwester Freyda. Erst als diese sich anschickt, im Verein mit dem jetzt merkwürdig apathischen Helden Friggo den Todessprung ins Meer zu riskieren, erwacht in Helga die Reue: Sie kündet ihre Schuld und kündet zugleich die allgemeine Götterdämmerung „das Ende — das

Ende". Sie selbst stürzt sich in die Fluten. — Leider ist dieser Stoff, der neben Anfechtbarem doch auch eines echt dramatischen Zuges nicht entbehrt, vom Autor mit massloser Breite behandelt. Die Sprache, nicht selten von hoher dichterischer Schönheit, zeigt sich über und über mit bekannten Wagnerismen gespickt. Und in gleicher Weise lehnt sich die Musik an das grosse Bayreuther Vorbild, dessen Leitmotiv-Technik sich Woikowsky ganz auffällig zu eigen gemacht hat. Dass er einzig dies Muster wählte und weder rechts noch links schaute, verleiht seiner Partitur ein entschieden vornehmes, stilistisches Gepräge. Schade, dass seine Eigenart, der manche wirkungsvollen Einzelheiten zu danken sind, sich doch im ganzen nicht kräftig genug erweist, um diesen Stil selbstherrlicher zu durchdringen und so ein neuangeregtes, lebhafteres Interesse für dies Werk zu wecken. Das Publikum zeigte sich für manche poesievollen Schönheiten, namentlich instrumentalen Charakters, nicht unempfänglich; dann aber während des fast $4^1/_2$ stündigen musikdramatischen Genusses flaute das Interesse ab. Vielleicht entschliesst sich der Autor zu einer kräftig einschneidenden Umarbeitung? Es lohnte der Mühe. Otto Dorn.

KONZERT

AACHEN: Beginnen möchte ich mit dem Bericht eines besonderen Kunstgenusses im letzten Konzert der Musikalischen Gesellschaft. Frl. Dehmlow sang mit vorzüglicher Schulung und lobenswertem Erfassen des Inhalts eine grössere Anzahl von Liedern. H. Marteau begeisterte in einem Mozartkonzert, der G-dur Romanze von Saint-Saëns usw. durch die ungemein schöne Tonfülle und fast spielende Beherrschung der Technik. Prof. Schwickerath wusste hier den Stimmungsgehalt der einzelnen Werke, soweit ihn die Klavierstimme enthält, sorgsam zu heben. Das gilt auch von der dritten Kammermusikaufführung, in der Schwickerath im Verein mit hiesigen Künstlern des städt. Orchesters das Klavier-Quartett g-moll von Mozart, ein Klavier-Trio von Schumann und die Sonate in Es von R. Strauss op. 18 (zum ersten Male) mit schönem Gelingen darbot. Sodann ist eine gut vorbereitete Aufführung der „Schöpfung" mit Frau Rückbeil-Hiller zu notieren. Besonders gefielen die mit Bravour gesungenen Chöre. Das sechste Abonnementskonzert brachte zur Berliozfeier drei Sätze aus „Romeo und Julie", Haydns Militairsymphonie und die Vorträge des Vokalquartetts Grumbacher-Culp-Hess-Eweyk. In der Karwoche kommt Bach mit der h-moll Messe zum Wort. Joseph Liese.

AMSTERDAM: Wie alljährlich kehrte das hier ausserordentlich beliebte „Böhmische Streichquartett" wieder ein. Zum besonderen Glanzpunkt gestaltete sich im Abschiedskonzert die Aufführung des Schubertschen Streichquintetts unter Mitwirkung des trefflichen Cellisten J. Mossel. — Als Solisten in den Abonnementskonzerten erzielten den gewohnten Erfolg: Ed. Risler mit Liszt- und Beethoven-Konzerten und Joh. Messchaert, der ein interessantes Werk des z. Z. bedeutendsten niederländischen Komponisten A. Diepenbrock „Vondels Fahrt nach Agrippina" aus der Taufe hob. — Ein eigener Violinabend gab C. Flesch Gelegenheit zur vollen Entfaltung seiner glänzenden Eigenschaften. Eine Meisterleistung lieferte er mit Bachs vollständiger fünfteiliger d-moll Sonate für Violine allein, von der man gewöhnlich nur die Ciaconna, und noch dazu in verkürzter Form, zu hören bekommt. — Die am Palmsonntag von „Toonkunst" veranstaltete Aufführung der Matthäus-Passion machte unter Mengelbergs Leitung tiefen Eindruck. Solisten ersten Ranges: Frau Oldenboom, Frau Kraus-Osborne und die Herren Urlus, Messchaert und Sol, guter Chor und ausgezeichnetes Orchester vereinigten sich zu einer Gesamtleistung von hinreissender Wirkung. Hans Augustin.

BERLIN: Der achte Symphonie-Abend der Königl. Kapelle brachte Schuberts Unvollendete, Beethovens Coriolan-Ouvertüre, die dritte Symphonie von Brahms und

Liszts „Tasso". Zu Brahms steht Weingartner in keinem rechten Herzensverhältnis; er setzt ihn dann und wann aufs Programm, weil er ihn doch nicht gut ignorieren kann. Aber der Hörer spürt doch heraus, wie wenig der Dirigent innerlich an dieser Musik beteiligt ist. Die Lisztsche Tondichtung kam zu glänzender Wirkung und erweckte einen Sturm des Beifalls. Am neunten Symphonie-Abend bildete Beethovens Neunte den Hauptinhalt des Programms. Vorauf ging die Iphigenien-Ouvertüre von Gluck mit Wagners Schluss und eine Suite in C-dur von Bach für Streichinstrumente, zwei Oboen und Fagott. Die Wucht der Streichinstrumente stand hier nicht im richtigen Verhältnis zu den paar Bläsern, von deren Mitwirkung der Hörer sich nur überzeugen konnte an den Stellen, wo die Streicher schwiegen. Im übrigen sind die kleinen Sätzchen dieses Werkes meist heiter humoristischen Inhalts, wie manche Teile der französischen Suiten in E-dur oder G-dur. Die Aufführung der Neunten verdient rückhaltlose Anerkennung; namentlich das Finale gestaltet der Dirigent zu fascinierender Wirkung. Übrigens geriet diesmal sogar das Soloquartett (Frau Herzog, Frau Goetze, Curt Sommer, Baptist Hoffmann) so vorzüglich, dass der Hörer ohne Herzklopfen sich vom sanften Flügel forttragen lassen konnte. — Für das Konzert zum Besten des Pensionsfonds unserer Philharmoniker hatte sich der Dirigent wieder einmal Tschaikowsky's Symphonie in h-moll ausgesucht. Der Saal der Philharmonie war leider nicht voll besetzt. Mit Schumanns Manfred-Ouvertüre eröffnete Arthur Nikisch den Abend; ausserdem dirigierte Max Schillings seine begleitende Musik zu Wildenbruchs Hexenlied, dessen Text Ludwig Wüllner sprach — eine Meisterleistung der Deklamation. — Der Sternsche Verein unter Gernsheims Führung hat mit seiner Aufführung der Missa Solemnis bewiesen, dass das Werk vollständig sicher geistiges Eigentum des Vereins geblieben ist, der das Werk dereinst unter Leitung des Stifters zum erstenmal in Berlin ganz aufgeführt hat. Das wichtige Soloquartett war durch die Damen Meta Geyer und Marie Craemer-Schleger sowie die Herren Dierich und van Eweyk angemessen besetzt. — Die Berliner Liedertafel (Chormeister Zander) gab einen Chorlieder-Abend mit einem Programm, das schlichte Volksweisen neben moderne, auf raffinierte tonmalerische Effekte hingearbeitete Chorstücke gesetzt hatte. Der Verein bewältigte seine Aufgabe mit vollendeter Klangschönheit; die rhythmische Präzision und klare Textaussprache muss ganz besonders anerkannt werden. — Von Solisten-Konzerten sei das an erster Stelle erwähnt, das Bruno Hinze-Reinhold mit Irma Saenger-Sethe (Violine) und Ludwig Hess gegeben hat. Liederabende gaben Rosa Kalischer (ein spitzer heller Sopran mit flacher Tongebung, aber lebendigem Vortrag), Gabriele von Pirch (sympathisch dunkler voller Alt, der aber ungenügend geschult ist), Emmy von Linsingen (ein glanzvoll mächtiges Organ mit müheloser Höhe, mehr für die Bühne als den Konzertsaal geeignet). Neben d'Albert, der sich z. Z. mehrmals in Berlin hören liess, erscheinen die übrigen Pianisten, die jüngst Klavierabende gaben, wie Pygmäen. Selbst Ossip Gabrilowitsch mit seiner reich entwickelten Technik, seinem warmen modulationsfähigen Anschlag wollte mir nicht recht behagen, weil er zu willkürlich mit den dynamischen Vorschriften der Komponisten verfährt. Siegfried Salomon hat einen kurzen spitzen Klavierton, der im Hörer kaum mitklingt; auf seinem Programm stand u. a. ein Präludium mit Fuge von Glazounow, deren komplizierten Aufbau er übrigens durch den Vortrag klar darlegte. Olga Hahn zeigte eine fein ziselierte Technik im Passagenwesen, ihr Ton trägt aber in breiten Zeitmassen nicht weit. Zu Bachs chromatischer Phantasie und Fuge reicht die Auffassung nicht aus; recht hübsch geriet Schumanns g-moll Sonate. Ruth Lynda Déyo hat gewiss viel geübt und eine gewisse Geläufigkeit, aber die études symphoniques von Schumann, Chopin's leidenschaftliches c-moll Nocturne vermag sie nicht nachzuempfinden. Ernesto Drangoschs Programm brachte ausser dem üblichen Bach, Beethoven, Chopin,

Liszt, auch Klavierstücke von Weingartner und Alberto Williams. Als Pianist rangiert er unter die vorgeschrittneren Techniker, er spielt rhythmisch klar, sogar bisweilen pikant, aber das Gemüt geht leer aus. Etwas besonderes wagte Fritz Cortolezis, indem er Szenen aus dem ersten Akt des „Parsifal" und aus dem zweiten des „Tristan" seinen Hörern im verdunkelten Saal vorspielte, nicht etwa nach dem Klavierauszug einstudiert, sondern nach der Partitur, nach der Erinnerung der Orchesterklangwirkung selbständig zurechtgelegt. Alle Achtung vor diesem Vortrag, vor diesem Können, vor diesem Kennen der Wagnerschen Tondichtungen, aber wenn Herr Cortolezis meint, dass er denen, die nicht in Bayreuth gewesen sind, auch nur eine Ahnung von der Orchesterwirkung beigebracht habe, so irrt er gewaltig: ohne Text, ohne Bühnenbild ist die Musik allein am Klavier völlig unverständlich. Übrigens ist es für zwei Hände kaum möglich, die grossen Partieen des Wagnerschen komplizierten Orchestersatzes zu bewältigen, die Hilfsmittel des Pedales, der Sprünge mit den Händen versagten auch vielfach. Selbst wer die Musik genau kannte, vermochte mit dem Ohr nicht einmal die festen thematischen Linien in den Mittelstimmen oder im Bass zu verfolgen. Dieser Versuch muss bei aller Achtung vor dem Willen und dem Gedächtnis des Spielers, als dem Geist der Wagnerschen Bühnendichtung widerstrebend, misslungen genannt werden. In ihrem letzten Quartettabend spielten die Herren Joachim und Genossen mit A. Moser am Pult der zweiten Bratsche ein für Berlin neues Streichquintett von Stanford, das zwischen Beethoven F-dur op. 18 und Schuberts C-dur Quintett nur eine unglückliche Position einnahm, weil der Inhalt des Werkes doch gar zu unbedeutend erschien. Wie einst Bennett hinter Mendelssohn, so läuft Stanford hinter Brahms her; es klingt alles wie ein abgeblasster Brahms. Die Hörer, die doch gewiss gern alles, was ihnen Meister Joachim bietet, willig hinnehmen, blieben dem Stanfordschen Quintett merkwürdig kühl gegenüber.

E. E. Taubert.

Hermann Zilcher, ein junger, in weiteren Kreisen als vorzüglicher Begleiter auf dem Klavier bekannter Künstler, veranstaltete mit dem philharmonischen Orchester, das er selbst mit fast zu grosser Lebendigkeit dirigierte, einen Kompositionsabend. Am wenigsten gelungen erwies sich die Symphonie, mit der er begann: sie besteht aus zwei langgedehnten Sätzen, zwischen die ein arabischer Tanz als Intermezzo eingeschoben ist. Dieses pikant instrumentierte Stückchen ist an sich sehr gefällig, passt aber nicht in den Rahmen der beiden Symphoniesätze, von denen der zweite viele Schönheiten im einzelnen enthält; die Themen, namentlich des ersten Satzes, sind aber zu locker aneinandergereiht und zu wenig symphonisch verarbeitet, die Instrumentation nicht genügend ausgeglichen. Weit günstiger präsentierte sich ein Violinkonzert in h-moll; es enthält aber zahlreiche unnötige Schwierigkeiten, denen selbst Alexander Petschnikoff nicht immer gewachsen war. Noch ansprechender und auch dankbarer erschien mir die viersätzige Suite für zwei Violinen mit kleinem Orchester, die Petschnikoff mit seiner Gattin Lilli famos vortrug. In allen diesen Instrumentalwerken waren die Gesangsthemen weit glücklicher erfunden, als die ersten Themen, die Schlüsse meist sehr wirkungsvoll ausgearbeitet, machte sich die Vorliebe für eine gewisse Melancholie geltend. Am günstigsten war der Eindruck der Vokalwerke, die Julia Culp mit ihrer wundervollen Stimme und tiefem Verständnis vortrug; namentlich das Lied „Frühgang" bedeutete einen durchschlagenden Erfolg. In den kleineren Formen scheint sich Zilcher vorläufig überhaupt glücklicher zu bewegen, als in grösseren. Der überaus reiche Beifall, der ihm gespendet wurde, wird ihn sicherlich zu neuen, sich hoffentlich in ansteigender Linie bewegenden Werken anspornen. Der Geiger E. Guglielmi, der vom philharmonischen Orchester begleitet wurde, hat einen prachtvollen Ton, spielte aber Sindings erstes Konzert so temperamentlos, schleppend und oft unrein, dass es kein Genuss war. Dagegen verdient das Violinspiel

der jungen Elsie Playfair, an der alles gesund ist, nur Lob: sie gehört zu den Auserwählten. Ebenso auch ihr Partner Georg Schnéevoigt, der bisher nur als ausgezeichneter Violoncellist bekannt, in Strauss' „Tod und Verklärung" und Tschaikowsky's „Romeo und Julia" sich als Dirigent ersten Ranges hier einführte. Im Wagnerverein sang Eva Pilchowska mit feinem Verständnis und in der Höhe leicht ansprechender Stimme eine Anzahl Hugo Wolfscher Lieder, Eva Lubosch Jensens Dolorosa-Zyklus; Benno Schuch steuerte Bachs g-moll Solosonate für Violine und Fritz Cortolezis einen Parsifal-Klaviervortrag mit bestem Gelingen bei. — Am Karfreitag wurde im Theater des Westens Lorenzo Perosi's Oratorium „Die Auferstehung des Lazarus" aufgeführt, das 1897 als Werk eines Vierundzwanzigjährigen berechtigtes Aufsehen erregte und vor etwa 5 Jahren im hiesigen Opernhaus eine Aufführung erlebte. Der Schwerpunkt dieses Wagners Einfluss nicht verleugnenden Werkes liegt im Orchester, das durchaus symphonisch behandelt ist und längere Zwischenspiele zu erledigen hat: diese bilden sicherlich den interessantesten Bestandteil des durch nicht viele, aber machtvolle Chöre ausgezeichneten, von Religiosität erfüllten Werkes. Es war von Hans Pfitzner mit sichtbarer Liebe einstudiert worden: Orchester und Chor taten unter seiner zielbewussten, erfreulicherweise jetzt ruhiger gewordenen Direktion ihre Schuldigkeit. Aber wie konnte er es zulassen, dass der Chor und der Vertreter des Christus Lateinisch sangen, die übrigen Solisten sich der mangelhaften deutschen Übersetzung bedienten? Die umfangreiche Rolle des Evangelisten sang Paul Bleiden oder schrie sie vielmehr, da er ein Piano nicht kennt; seine an sich prächtige Tenorstimme entbehrt leider aller Schulung; auch wusste er mit den Rezitativen nicht viel anzufangen. Den Christus sang Dr. Pröll aus Frankfurt a. M. mit seinem schönen Bariton wohl etwas zu salbungsvoll. Von der in hochdramatischen Partieen sonst vortrefflichen Roxy King war bei ihrem ersten Oratorienversuch etwas mehr zu erwarten. Dr. Wilh. Altmann.

Osterglocken läuten den Frieden ein. Konzert und Kritik ruhen. Auf die Elitekonzerte, in denen die Kunst weniger elite als die Toilette, folgten die „einzigen" Abende. Auf diese die „letzten" und „allerletzten". Ist's schon vornehm, statt drei oder vier Abende, ein einziges Konzert zu geben, so sollte man es auch dabei bewenden lassen; denn es wirft kein gutes Licht auf unsere Zeit, Kunst und Spekulation Arm in Arm vereint zu sehen. — Im übrigen gab's manches, das von der Hoffnung getragen ward: einige Frühlichterwellen, deren heller Klang zage und zart vorüberwehte. So Elsa Sant: eine Naturalistin mit sicherem Griff und guter Atemfunktion, mit prächtig ausgeglichenem Register und stilistischem legato, aber noch mit vielen flach gebildeten Formen. Sie lasse das Nachvornsingen, baue die Form noch mehr aus und vertiefe Musik und Ausdruck, so kann's reiche Frucht tragen. — Ein gleichfalls schönes Material von guter Schulung und mancher fast vollendeten Form bedeutet Hedwig Fritsch. Schade nur, dass sie — unter Zubilligung mildernder Umstände — infolge starker Indisposition ohne Temperament in monotonem Klang erstarrte. — Entzückende Mittel und einen reizenden, frischen, musikalischen Sinn traf ich auch bei Martha Stapelfeldt an. Aber hier deckt der gänzliche Mangel eines eisernen Stimmgriffes und eines konzentrierten Pianos fast die ganzen Vorzüge. Sie arbeite darum an der Stauung und merze die „Elle Luft" aus, die ihrem Klange vorausläuft. Kunstgesang ist keine Luftentwicklung mit allmählicher Klangbildung, sondern Klangwerdung einer komprimierten Luftsäule. — Bei Maja Gloersen-Huitfeldt muss man schon grössere Einschränkungen machen; denn trotz guter Höhe und schöner Kopftöne hat sie den schwedischen oder norwegischen „Kloss". Auch die Intonation, Zunge und Ansatz funktionieren nicht gut. Man kommt über die Halsigkeit und die gequetschten Diphtonge nicht hinweg. — Lina Marschall bestach durch gute Schulung, gediegene Form und eine gewisse, ruhige, vornehme Art zu singen. Aber

auch hier ist der Hals nicht frei, und die Aussprache derart, dass man von der überreifen Stimme wenig zu erwarten hat. — Schöne Mittel, aber flach und offen gebildet, mit scharfer Höhe und schlechtem Atem erschöpfen Gertrude Luckys' Kunst. Zugelernt hat sie nur wenig. Der Ton flackert nach wie vor, und das Detonieren scheint Manier zu werden. — Dagegen muss ich Emily Hamann-Martinsen rundweg ablehnen. An solch' entsetzlicher Halssingerei scheitert jegliche Mühe und Arbeit. Es ist mir unklar, wie man so in den Tag hinein singen kann, wo der Hals wie Eisen so fest und der Ton schon in der Kehle erstickt, bevor er noch Form erhalten. — Zum Schluss: Ada Soder-Hueck, ein festes Organ, dessen Vorzüge in der Höhe durch die absolut falsche Kurzatmung wie durch den Mangel an innerem Leben und Wärme völlig aufgehoben werden. — Die Herren Felix Lederer-Prina und Alexander Heinemann sind bekannt. Erster leidet schwer unter einem monotonen Nasalklang und zähem Ansatz. Ein vorzüglicher Musiker trifft ihn der Fluch eines unedlen Timbres, gegen den er machtlos. Starre Formen und mangelnde Obertöne sind jedoch Fehler, die eine so hoch begabte Intelligenz leicht beseitigen müsste. Eigene Lieder zeigen einen Hang zur Melancholie und zu ernstem Träumen. Letzter schlug sein sieghaftes Organ mit Macht in die Schanze. Mendelssohn und Brahms waren durchdacht. Die Berliner: Lazarus, Kaun, Schwers, Ertel kamen schlechter weg. Übrigens fehlt's zum Stil noch an vielem; denn je gewichtiger ein Organ, um so zwingender die Forderung nach einem vollendeten Schliff und edlen Metall nach Mass und ruhiger Würde der Linie. — Bleiben die Klavierspieler Oscar Zalewski, Attilio Brugnoli, Marc Métschik, — ein Techniker von fundamentalen Grundlagen und starkem Klavierinstinkt, aber ohne grossen Kunstverstand und ohne dynamische Grazie — und Amélie Klose. Letzte mit den Philharmonikern. Wo Seele und Temperament der Langweiligkeit verfallen, hat der Teufel sein Recht verloren. Die technisch unzulängliche Dame spielte Beethoven (Es-dur Konzert), Liszts „Pathetisches", von Eduard Reuss vergebens für grosses Orchester instrumentiert, sowie Tschaikowsky's b-moll mit ein- und demselben Ton beruhigt und voll Behagen. — Mit einer Geigerin Inka von Linprun, deren Ton und Technik noch reifender Sommersonne bedürfen, nehme ich mit Vergnügen von diesem Winter Abschied und heisse den Frühling willkommen. Rudolf M. Breithaupt.

BRESLAU: Bachs „Hohe Messe" machte im elften Abonnementskonzert der „Vereinigung der Breslauer Orchestervereine und der Breslauer Singakademie" unter Leitung von Dr. Dohrn einen solchen Eindruck, dass das Werk in einem Extrakonzert wiederholt werden musste. Auch bei der Wiederholung war der grosse Konzerthaussaal dicht besetzt. Chor und Orchester hielten sich vortrefflich. Die Soli wurden von Frau Claire La Porte-Stolzenberg (Sopran), Frau Geller-Wolter (Alt), Robert Kauffmann (Tenor) und Rudolf von Milde (Bass) gesungen. Im letzten Abonnementskonzert hörten wir lauter bekannte Werke von Schumann, Mozart, Bach und Wagner. Eine Neuheit „Hymne an meine Göttin", symphonische Dichtung für grosses Orchester op. 8 von Richard Wetz, empfiehlt sich durch Klangschönheit; neue Gesichtspunkte werden darin nicht aufgestellt. Viel Beifall fand der Geiger Bram Eldering. Der letzte Kammermusikabend beschäftigte sich mit bekannten Werken von Schumann, Mozart und Thuille (Sextett op. 6). Die Ausführenden: Dr. Dohrn (Klavier), Himmelstoss, Behr, Hermann, Melzer (Streichquartett), Schröer (Flöte), Witt (Oboe), Stöhr (Klarinette), Kirbach (Fagott) und Koch (Horn) standen auf der Höhe ihrer Aufgabe. Grossen Erfolg hatten Frau Marie Götze als Liedersängerin und der phänomenale Geiger Kubelik. J. Schink.

BRÜNN: Die Fülle des zu Berichtenden gestattet nur eine kurze Erwähnung der bemerkenswerten Ereignisse. Die Philharmoniker (Veit) verhalfen u. a. Tschaikowsky's dritter Orchestersuite zu einer prächtigen Wiedergabe, und der Musikverein lieferte mit

Glazounow's Symphonie op. 4 seine beste Leistung seit Frotzlers Direktionsantritt. Der letzte Konzertabend dieses Vereines war einer gerundeten Aufführung von Klughardts „Die Zerstörung Jerusalems" gewidmet, die sich durch die vorzügliche Besetzung der Soli, insbesondere durch die Herren Neubauer und Rudolf Berger auszeichnete. Wie alljährlich ehrte der Verein „Deutsches Haus" auch heuer den Geburtstag Bachs durch eine pietätvolle Feier. Der Liedergesang war durch Fr. Brüll-Kienemund, Leopold Demuth und das treffliche Frl. Koenen vertreten. S. Ehrenstein.

CHEMNITZ: Die Höhepunkte solistischer Leistungen der Berichtszeit bildeten die Gesangsvorträge (Wagnerausschnitte) von Alfred von Bary und Liszts Es-dur Konzert mit Marianne Brünner, neben denen Mary Münchhoff und Anna Stahlknecht-Borgwardt annähernde Erfolge zu verzeichnen hatten. Als ganz vorzügliches Ensemble stellte sich mit musikalisch hochfein ausgearbeiten a cappella-Gesängen alter und neuer Meister das Leipziger Damen-Vokalquartett vor und Stadtkapelle und Lehrergesangverein (Max Pohle) vermittelten uns in üblich vortrefflicher Ausführung symphonisch bedeutende Werke von Tschaikowsky, Saint-Saëns, Heinr. Hofmann und Schumann, bzw. Männerchorwerke von Schubert, Neumann, Hegar, Brahms und Strong. Oskar Hoffmann.

DANZIG: Den erheblichsten Beitrag zur Musikpflege liefern nach wie vor C. Theil und F. Binder. Theil mit seinen wöchentlichen Symphoniekonzerten, die an Billigkeit bei stets interessantem Programm und geistvoller Ausführung in Deutschland ausser Berlin nicht ihresgleichen haben und jetzt auch die Mitwirkung heimischer Künstler als Solisten gewonnen haben. Binder veranstaltete am Klavier mitwirkend sechs Kammermusikabende im Verein mit H. Davidsohn und den Herren Wernicke, Seidel, Becker, leitete die beiden Aufführungen der Danziger Singakademie, deren eine die „Schöpfung" und die andere das Oratorium „Welt-Ende, Gericht und neue Welt" von Raff brachte, und veranstaltete zwei Symphoniekonzerte, die zu den schönsten Ereignissen in dem so reich erblühten und auf ein so hohes Niveau gelangten Musikleben unserer Stadt gehören. Der Orchesterverein unter verdienstvoller Leitung des Herrn Schwarz gab zwei Konzerte, im ersten hatten wir das Glück endlich Ysaye zu hören. Er spielte hier als Hauptstück die so interessante wie anmutreiche Schottische Phantasie von Bruch. Im zweiten Konzert des Vereins erfreute Frau Elisabeth Ziese durch tüchtige und belebte Wiedergabe von Beethovens c-moll Konzert. An eigenen Konzerten auswärtiger und hiesiger Künstler fehlte es nicht. Mary Münchhoff kam und von neuem bewunderte man die hohe Künstlerschaft der Sängerin. Petschnikoff mit Frau erschienen wieder und übten denselben Zauber aus wie früher. Das Quartett Joachim-Halir-Wirth-Hausmann, vom Orchesterverein gerufen, wirkte mit einem Beethoven-Abend beglückend und das Beispiel der Vollendung gebend. Frau Schumann-Heink erschien trotz ihrer seltenen Machtmittel an Stimme und Ausdruck doch von ihrer Höhe hinabgestiegen. Herr Hinze aus Danzig erwies sich bei enormer Technik doch als ein auf dem Wege über Leipzig stark entwegtes Talent. Die sechs Kammermusikkonzerte, jetzt ausschliesslich von Danziger Kräften, werden in einem Geiste geleitet, der edles Neue ebenso fördert wie er das gute Alte bewahrt. Ebenso verfährt Binder in seinen Symphoniekonzerten. Raffs Oratorium jedoch machte begreiflich, was Kretzschmar darüber urteilt, und dass es, einst mit grösster Spannung erwartet, stark enttäuscht habe. — Der Danziger Lehrergesangverein führte beifällig Hofmanns „Jungfrau von Orléans" auf. Dr. C. Fuchs.

DESSAU: Im 5. Hofkapellkonzert erschien zum erstenmal Bruckners romantische Es-dur Symphonie (No. 4) in schöner Wiedergabe. Johanna Dietz erfreute durch Lieder von Wagner und Liszt. Die Novität des 6. Konzertes war Alexander Ritters symphonische Trauermusik „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe". Mit dem Es-dur Klavierkonzert erwies sich Guido Peters als meisterlicher Beethovenspieler. Das 7. Konzert

brachte in Erstaufführung Franz Mikoreys Programm-Symphonie „An der Adria", ein Werk, das, wenn auch zu breit angelegt, von grosszügiger Konzeption wie von einem immensen Können Zeugnis ablegt. Die beiden Kammermusikabende IV und V vermittelten Beethovens Serenade op. 25, Rubinsteins Streichquartett op. 17 No. 3, Schumanns A-dur Quartett op. 41 und Franz Schuberts ewig schönes B-dur Trio op. 99. Die Vokalsoli boten Kammersänger R. von Milde und seine begabte Schülerin Elsa Angelkorte. Im 3. Windersteinkonzert interessierten Hugo Wolfs „Penthesilea" und Konzertmeister Pick-Steiner mit dem Vortrag des Brahmsschen Violinkonzerts. Ernst Hamann.

DORTMUND: Mary Münchhoff errang im dritten philharmonischen Solisten-Konzert mit Donizetti's „Wahnsinnsarie" und einer Anzahl Lieder neue Ehren. Unter Hüttner erwuchs Brahms' c-moll Symphonie zu einer fein durchdachten und sorgsam abgestuften Orchesterleistung. Dieser ebenbürtig war die Ausführung der „Eroica" im letzten Konzert der Serie. In diesem dirigierte Max Schillings seinen Prolog zu „Ödipus", das Vorspiel zu „Ingwelde" und das „Hexenlied". Bei meisterhafter Deklamation durch Ernst v. Possart hinterliess das Melodram einen starken Eindruck; einige Schillingssche Lieder, von Frau Cahnbley-Hinken gesungen, erwärmten nicht in gleichem Grade. — Einen anregenden Vortrag über Tschaikowsky und seine pathetische Symphonie mit nachfolgender Ausführung hielt Kapellmeister Hüttner. Musikdirektor Janssen gab im Verein mit Bernhard Dessau und Hugo Dechert einen fesselnden Beethoven-Abend. In einem Holtschneiderschen Orgelkonzert erregte eine Passacaglia und das Konzert mit Orchester F-dur von Händel-Reimann besonderes Interesse. Aus den Symphoniekonzerten mögen hier Erwähnung finden: die Böcklin-Symphonie von Huber und die Beethoven-Abende, in denen die Ausführung der Symphonieen von der künstlerischen Stufe des philharmonischen Orchesters beredtes Zeugnis ablegte. Willy Eickemeyer spielte das Es-dur Konzert in fesselnder Weise. Im Hornungschen Schlusskonzert zeigte sich Josef Hofmann in Werken klassischer und moderner Meister als ein technisch gut ausgerüsteter und geistig fein empfindender Pianist und Marie Soldat-Roeger bewies wiederum ihre hohe Künstlerschaft. Heinrich Bülle.

DRESDEN: Die orchestrale Neuheit des sechsten Symphoniekonzerts (Serie B) im Opernhause war ein symphonischer Prolog zu Hugo von Hofmannsthals Drama „Der Tor und der Tod" von August Reuss. Während der Dichter in seinem Werke im wesentlichen auf feine Stimmungseffekte abzielt, sucht der Komponist mehr die leidenschaftlichen Momente der Dichtung zu verwerten und durch schroffe Gegensätze zu wirken. Daraus erklärt es sich, dass die Komposition keinen einheitlichen Eindruck macht, sondern in zahlreiche Partieen auseinandergerissen zu sein scheint. Der Einfluss von Richard Strauss (Tod und Verklärung) ist unverkennbar. Die Aufnahme des gut instrumentierten und durch einen pathetischen Zug ausgezeichneten Werkes war achtungsvoll. Solist war der Cellovirtuose Jean Gérardy, der zwar durch glänzende Technik hervorragte, aber in bezug auf Beseelung des Spiels und Geschmack der Auswahl seiner Soli manches zu wünschen übrig liess. Ein Verdienst erwarb sich der Orchesterverein „Philharmonie", dessen über 70 Köpfe zählende Kapelle unter Leitung des Herrn Bornschein steht, mit einer Aufführung der Symphonie „Frühlingsfeier" von Heinrich Schulz-Beuthen, dem hier lebenden, leider noch bei weitem nicht genug gewürdigten Tondichter. Dagegen war das Unternehmen des Herrn Lehmann-Osten, ein ganzes Konzert ausschliesslich mit Werken des greisen Hamburger Komponisten Ferdinand Thieriot zu füllen, von keinem erheblichen Erfolg begleitet, da Thieriot zwar in jedem seiner Werke als tüchtiger Musiker sich erweist, aber dem modernen Empfinden doch allzufern steht. Auch ein Konzert, das Paul Colberg zum Besten des Albertvereins veranstaltete, um darin umfangreiche Teile einer Oper aus seiner Feder zu Gehör zu bringen, verlief, ab-

gesehen von der solistischen Mitwirkung des Konzertmeisters Lewinger, ziemlich matt. Die Quartettvereinigungen Petri und Lewinger haben ihre Zyklen abgeschlossen, von andern musikalischen Veranstaltungen verdienen nur das Konzert des Leipziger Soloquartetts für Kirchengesang sowie ein Klavierabend von Teresa Carreño an dieser Stelle hervorgehoben zu werden.

F. A. Geissler.

ELBERFELD: In einem eigenen Konzert bewährte sich neben der gediegenen Pianistin Helene Rauchenecker der Cellist Henry Son als ein technisch durchgebildeter, musikalisch empfindender Künstler. Das fünfte Konzert der Konzertgesellschaft brachte unter Dr. Hayms Leitung eine vorzügliche Aufführung der „Symphonie pathétique" von Tschaikowsky. Der Chor war mit dem anmutigen „Athenischen Frühlingsreigen" für Frauenchor und Orchester von Josef Frischen vertreten. Mit dem Geiger Oliveira (Valerio Franchetti) hatte man eine sehr glückliche Wahl getroffen. Weniger gefiel die Sängerin Katharina Roesing. Wie in dem Konzert des Lehrergesangvereins, der unter Haym das Volks- und Kunstlied gleich erfolgreich pflegt, die Gesangsvorträge von Frau Professor Schmidt aus Halle, so waren in dem Kirchenkonzert in der Christuskirche, dem vom Instrumentalverein und der Liedertafel veranstalteten und von Dr. Burkhardt geleiteten Konzert, die von Frau Cahn-Poft die künstlerisch wertvollsten Darbietungen. Während die Konzertdirektion de Sauset mit dem Güntherschen Liederspiel- und Operetten-Ensemble einen völligen Misserfolg zu verzeichnen hatte, reihte sich ihr sechstes Künstler-Konzert den bisherigen würdig an.

Ferdinand Schemensky.

ESSEN: Während im fünften Musikvereinskonzert Katherine Goodson durch die temperamentvolle Wiedergabe des Klavierkonzerts in b-moll von Tschaikowsky erfreute, erschloss Eugen d'Albert in einem Konzert der Musikalischen Gesellschaft die Tiefen Beethovenschen Geistes. Der Musikverein brachte im Schlusskonzert Henschels Requiem und Kapellmeister Olsner mit seinem Frauenchor Pergolese's selten gewordenes „Stabat mater".

Max Hehemann.

FRANKFURT a. M.: Die Museumsgesellschaft hat ihr Publikum in die Ferien entlassen; ein vorwiegend Hugo Wolf gewidmetes Sonntags-Programm und ein gediegener Freitagsabend, wobei d'Albert sein Konzert in E-dur glänzend spielte, machten den Schluss der orchestralen Darbietungen für diesmal. Siegmund von Hausegger hat sich seinem künstlerischen Vorstandsposten in diesen letzten Veranstaltungen so gut gewachsen gezeigt, wie in seiner ganzen ersten Saison. Für Klassiker, neuere und neueste, hatte er als Dirigent das gleiche Mass von Sinn und von fein-geschmackvollem Darstellungsvermögen übrig. Als selbstschaffender Musiker steht er allerdings, wie seine zahlreichen Lieder und die jüngst aufgeführte „Dionysische Phantasie" deutlich wiesen, ganz auf dem Boden der „Neuesten", aber ohne das „gränzenlose Erdreusten" von Goethes Baccalaureus. Er wird fast durchweg von Mässigung und Geschmack beraten. Mögen ihm diese guten Geister immer zur Seite bleiben! Ganz zuletzt war noch das böhmische Quartett vom Museum zu einem Gastspiel geladen worden, wobei es besonders mit Dvořáks op. 96, dem „amerikanischen" Quartett, höchst gelungen abschnitt. Der Lehrervereins-Sängerchor gab in seinem 2. Konzert wieder manch ansprechende Neuheit zum besten, namentlich gefielen von den 6 volkstümlichen Gesängen von Bernhard Sekles einige Nummern lebhaft. Der Komponist hat in den Männerchorsatz eine Sopransolostimme eingeflochten, nicht aus blosser musikalischer Willkür, sondern auch mit Rücksicht auf die selbstgeschaffenen Texte, sodass das Ganze einen leisen musik-dramatischen Anflug bekommt. Eine junge Violinkünstlerin, Elsa Wagner aus Dresden, fand in

diesem Konzert auch vielen und gerechtfertigten Applaus; gründlichen Kennern gefielen zwei von Fritz Baselt für Männerchor bearbeitete Sätze von Arcadelt und Orlando di Lasso. Eine besonders in den Chorpartieen vollgelungene Aufführung von Mendelssohns „Elias" mit C. Perron als Hauptsolisten fällt dem Rühlschen Verein als Verdienst zu. Die grossen Konzertinstitute haben nun fast alle, der vorgeschrittenen Saison Rechnung tragend, ihre Tätigkeit beschlossen. Hans Pfeilschmidt.

FREIBURG i. B.: Die dieswinterlichen Symphoniekonzerte fanden im sechsten ihren Abschluss. Von Neueren war R. Strauss mit „Don Juan" und „Heldenleben", Berlioz mit der Harold-Symphonie und Bruckner mit der vierten (romantischen) vertreten; von älteren Meistern Bach (C-dur Suite) und Beethoven (Pastoral-Symphonie). Die Leistungen des Städtischen Orchesters unter Starkes Leitung standen auch diesmal auf der Höhe ihrer Aufgabe. Als hervorragende Solisten hörten wir Alexander Petschnikoff in Mozarts mustergültig gespieltem A-dur Konzert und der Bachschen Chaconne. Unter den Gesangssolisten interessierte besonders der Berliner Hofopernsänger Baptist Hoffmann mit der Hans Heiling Arie und einigen prächtig gesungenen Liedern von Schubert, Brahms und Schumann; dann Frau Metzger-Froitzheim, die mit schöner Altstimme eine Arie aus „Samson und Dalila", sowie Lieder von Schubert, C. M. v. Weber und H. Wolf zu Gehör brachte. — Die Kammermusikvereinigung des Süddeutschen Streich-Quartetts brachte an 4 Abenden noch Mozart, Beethoven, Schumann und Schubert zum Vortrag. Treffliches Zusammenspiel und hoher künstlerischer Ernst sind sämtlichen Vorträgen nachzurühmen; pianistisch machte sich Frau Dr. Thomas-St. Galli als hervorragende Mozart- und Beethoven-Interpretin geltend. — Der Oratorien-Verein bewerkstelligte eine Aufführung von Schumanns Manfred-Musik mit Ludwig Wüllner. — Der Musikverein führte Schumanns „Der Rose Pilgerfahrt" in sehr gelungener Weise auf und ist gegenwärtig eifrig mit den Chorproben zu Bachs Johannes-Passion beschäftigt, die mit Clara Erler, Dr. Raoul Walter und Prof. Staudigl am Karfreitag zur Aufführung kommt. — Zu erwähnen sind noch ein stark besuchter Beethoven-Abend Frederic Lamond's und ein Konzert des hervorragenden Violinisten Silvary aus Paris, die beide glänzende Aufnahme fanden. Victor August Loser.

GLASGOW: Die „Glee and Madrigal-Society" gab ein sehr interessantes Konzert, das nur Schöpfungen aus längst vergangener Zeit enthielt. Darunter Werke von Palestrina und solche von englischen Zeitgenossen. — Die „Schöpfung" wurde zweimal geboten. Zuerst durch die „Glasgow-Sabbath-Union", dann durch die „Vale Choral-Union". Die „Cecilian Orchestral-Society" gab ein im ganzen gelungenes Konzert, das Beethovens erste Symphonie uud Mendelssohns „Capriccio brillant" in h-moll (Herr Turnbull) enthielt. Das „Choral-Institute" brachte im Verein mit der „Gesellschaft junger Christen" eine gelungene Wiedergabe des „Judas Maccabäus". Das zweite Konzert der „Amateur Society" war eines der besten, das diese ausgezeichnete Gesellschaft von Dilettanten jemals geboten hat. Es umfasste: Ouvertüre zur „Zauberflöte" und Leonore No. 3, die Liebes-Szene aus Berlioz' „Romeo und Julie", Liszts „Les Prèludes" und Bachs Konzert in d-moll für 2 Violinen und Streich-Orchester. Tarnoc.

HAMBURG: Mit der Konstatierung so wichtiger Ereignisse, wie dass Herr Kapellmeister Müller im letzten Abonnement-Konzert mit Brahms' c-moll Symphonie seine Begabung glänzend dokumentierte, und dass Herr Kapellmeister Schultze in seinem Konzert mit Beethovens c-moll Symphonie Triumphe feierte; dass Herr Meier Beethovens Violinkonzert tonschön spielte, Herr Lehmann seine Verehrerinnen mit Mendelsohns Konzert für die Geige begeisterte, möchte ich die Geduld der Leser der „Musik" lieber nicht erschöpfen. Darüber hinaus aber bot die Saison wirklich nicht allzuviel — Neues von Belang gar nicht. Multa, non multum ist das Endresultat. Allerlei Konzerte, die

bei dem hier herrschenden Unfug der Kilometer-Kritiken der Lokalkritik Gelegenheit geben, statistisches Material, vergleichende Zahlenkunde anzufahren, aber Aufführungen von einschneidender Bedeutung — nein! Nikisch füttert uns, nach einigen schlechten Erfahrungen mit neuzeitlichen Programmen, mehr und mehr nach der bewährten Musik-Speiseküche ab; er balanciert geschickt zwischen den Nieten und den Stilen herum und macht durch wundervolle Reproduktionen vergessen, dass eigentlich im Vordergrunde nicht die Ausführung sondern das Werk stehen sollte. Max Fiedler hat mit einem Beethoven-Abend seinen gut gelungenen, recht brav gemischten, aber doch auch nicht mit Bestimmtheit ein Ziel verfolgenden Zyklus beendet und zugleich für das kommende Jahr eine Vermehrung seiner Konzerte von 8 auf 10 Abende angekündigt. Der grosse Nimmersatt, genannt Publikum, verträgt also noch mehr. Julius Spengel mit der „Cäcilia" ist gleichfalls bei der grossen Saison-Fermate angekommen und eine kleine Sensation hatte die hiesige Philharmonie für das Ende ihrer Konzerte in Bereitschaft: Prof. Richard Barth tritt freiwillig von der Leitung des alten, angesehenen Instituts zurück. Die Lokalpresse hat sich bei diesem Anlass einige Krokodilstränen herausgequetscht, aber ein ehrliches, tiefes, künstlerisches Bedauern hat Barths Entschluss nicht erregen können. Barth, ein entschieden feiner Kopf, ein guter Musiker trotz seines einseitigen, reaktionären Geschmackes und eines ähnlichen Empfindens, war eben bei allen seinen Vorzügen nicht der Mann, der an die Spitze eines grossen Instituts einer Grossstadt gehörte. Es fehlt ihm an künstlerischem Profil, an überragender Persönlichkeit und an den Eigenschaften, die zum modernen Dirigenten gehören. Auch kleinere Konkurrenten wie Nikisch und Fiedler wären seinem soliden Musikertum gefährlich geworden; vollends bei solchem Wettkampf aber musste die Philharmonie unterliegen. Und sie unterlag. Die Reihen ihrer Anhänger lichteten sich mehr und mehr, das grosse künstlerische Interesse schwand und es blieb nur noch ein Anhang von persönlichen Freunden — wie immer zu wenig, um das Institut finanziell über Wasser zu halten. Man kann begreifen, dass dieser Rückgang einen vornehmen Mann wie Professor Barth tief kränkte und ihn zu Rücktrittsgedanken bestimmte. Im nächsten Jahre will die Philharmonie sich mit Gastdirigenten behelfen, dann soll der Posten wieder definitiv besetzt werden. Unter den aussichtsvollen Kandidaten wird in erster Linie der prächtige, vielseitige Emil Paur, der kürzlich Berlin und Wien begeisterte, genannt. Dass die Berufung des ausgezeichneten Musikers wohl geeignet wäre, unserm Musikleben eine feste Stütze zu geben und daher wohl auch von allen Musikern jeder Richtung mit Freuden und Enthusiasmus begrüsst würde, bedarf kaum der Versicherung. Heinrich Chevalley.

HEIDELBERG: Mit dem üblichen grossen Chorkonzert beschloss der Bach-Verein seine diesjährige Tätigkeit. In Beethovens selten gehörter, neben der grossen Schwester in D leider etwas vernachlässigten C-dur Messe und in Bachs gewaltigem Magnificat leistete der Chor unter Prof. Wolfrums Leitung Vortreffliches, während die Solisten nicht in gleicher Weise befriedigten. Ihretwegen kam auch Bachs wundervolle, von Wolfrum bearbeitete Kantate: „Ich bin ein guter Hirt" (für Solostimmen mit Ausnahme zweier Chorchoräle) nicht zu voller Geltung. — Dr. Wüllner warb unserer endlich wachsenden Wolf-Gemeinde durch einen herrlichen Hugo Wolf-Abend eine grosse Zahl neuer Freunde. Mit einem ausverkauften Beethoven-Abend des Heermann-Quartetts beendigte Direktor Seelig seine diesjährigen Kammermusikveranstaltungen, die, erwachsen aus kleinen Anfängen, unverdrossen für das Verständnis „intimer Musik" gewirkt und sich im Laufe der letzten Jahre zu einem unentbehrlichen Faktor unseres Musiklebens entwickelt haben. Bertha Morena's Pathos wirkte trotz der grossen Stimmmittel auf dem Konzertpodium nicht recht überzeugend. Erika Wedekind entzückte Freunde des bel canto wieder durch ihre unfehlbare Technik. Fritz Stein.

KÖLN: Das zehnte Gürzenich-Konzert brachte in allererster Aufführung eine Novität aus der Feder des Darmstädter Hofkapellmeisters W. de Haan „Das Lied von Werden und Vergehen“ für Chor, Orchester und Orgel. Vor den Tempel der Nacht führt uns de Haans poetischer Vorwurf, wo von den ewigen Toren in düstrer Runenschrift das uralte, nie gelöste Rätsel von Werden und Vergehen entgegenstarrt. Dasselbe rauschen die dunklen Wogen. Was der Tag entliehen hatte, gibt er in das Dunkel hinter die undurchdringlichen Tore zurück, bis einst die grosse Stunde schlägt und die Goldharfen im Saal der Erinnerung das Lied der Versöhnung und der Erkenntnis vom ewigen Sein tönen. Die dichterisch schönen Gedanken haben eine vornehme Fassung gefunden. Die Vertonung des Textes zeigt den Komponisten zunächst hinsichtlich der Erfindung von sehr vorteilhafter Seite, dann sehen wir seine Themen folgerichtig aufgebaut und, bei teilweiser Wahrung der für ähnliche Kunstwerke früher massgebenden ältern Form, sowohl die Chöre wie das Orchester mit einer bedeutenden und wirkungsvollen Aufgabe bedacht. Zumal im Orchester ist vieles ganz im Stil der Moderne behandelt und da ist es nicht zu verwundern, wenn bei einer Stelle wie „hinter ihm fielen die Tore zu, die schweren Riegel wurden kreischend vorgeschoben“ das Geräusch der Riegel einen zeitgenössisch beglaubigten Missklang hervorruft und manches sonstige realistische Moment der neuern Richtung Rechnung trägt. Die Stimmenführung der Chöre ist eine sehr gewählte und die ganze Art und Weise des Chorsatzes erinnert an beste Vorbilder. Die interessante orchestrale Arbeit bewährt überall den jedwede Technik sicher beherrschenden Meister, der es trefflich verstanden hat, durch mannigfach-wirksame Farbenmischung dem ganzen Tongemälde eigenartigen Reiz und poetische Stimmung im Sinne der Textvorlage zu geben. Die Aufführung unter Steinbach war eine nach jeder Richtung vorzügliche, so dass de Haan, der persönlich erschienen war, sich bei Dirigent und Publikum für einen sehr schönen Erfolg bedanken konnte. Auch A. Glazounow's fünfte Symphonie, die von verwandten früheren Werken desselben Autors in mehrfacher Hinsicht, zumal an klarer Gliederung und Übersichtlichkeit, übertroffen wird, interessierte lebhaft, hauptsächlich durch das ihr innewohnende starke Temperament und klangliche Schönheiten, welch letztere allerdings stellenweise um bereits vorhandene und vorteilhaft bekannte musikalische Gedanken in blühender Orchestersprache gewoben zu sein scheinen. Als Solistin erzielte Irma Saenger-Sethe mit ihrer vornehmen und ausserordentlich tonschönen Wiedergabe von Mozarts Violinkonzert Es-dur grossen Erfolg. Schumanns Genoveva-Ouvertüre hatte in äusserst feiner Ausführung dem Abend eine wertvolle Einleitung gegeben.

Paul Hiller.

KOPENHAGEN: Die Leiter unserer grossen Konzerte sind leider in der Zusammenstellung ihrer Programme nicht besonders glücklich. Johan Svendsen setzte (in den Kapellkonzerten) neben eine neue klangvolle und interessante, aber nicht eben tiefgehende Symphonie von Tanëiw das abgedroschene Stück von Saint-Saëns „Le rout d'Omphale“ und nachher Händels Tripelkonzert für Geigen und Cello, um dann mit einer flotten Kuhlauschen Ouvertüre zu schliessen! Herr Neruda brachte (im Musikverein) nach drei Berliozschen, nicht glücklich gewählten Stücken die vierte Symphonie von Beethoven, leider ziemlich mittelmässig vorgeführt, und zum Schluss ein freundliches, nicht sehr bedeutendes Frühlings-Chorlied von J. P. E. Hartmann. Dirigenten sollten, um den Geschmack zu erheben und ihre eigenen Konzerte wirksamer zu gestalten, der stilvollen Zusammenstellung ihrer Programme eine besondere Aufmerksamkeit widmen. — Von kleinen Konzerten nenne ich die Quartettabende der Quartettvereinigungen Höeberg und Marke, den klassischen Sonatenabend des Klavierspielers L. Glass und des Violinisten G. Höeberg, den „Schubert-Abend“ der Sängerin Frau Boye-Jensen und das eigentümliche Palaiskonzert, in dem (preisgekrönte) Kompositionen über die Motive des neuen — hier

sehr besprochenen und bestrittenen — Glockenspiels im Turm des Neuen Rathauses zur Aufführung kamen — und zwar mit ihrer einförmigen Wirkung — und schliesslich das siebente Palaiskonzert, in dem eine Reihe bedeutender Werke von P. E. Lange-Müller unter Leitung des Komponisten vorgeführt wurden. William Behrend.

KRAKAU: Kurz vor Toresschluss erschienen Ernst van Dyck, der, auf dem Konzertpodium ohnehin eine Anomalie, mit seiner eminenten Schule über das Schwinden seines nie allzustark gewesenen Organs nicht hinwegzutäuschen vermochte und die, seit ihrem neunten Lebensjahre als Wunderkind in aller Herren Ländern angestaunte, nunmehr zur wahren Künstlerin glücklich emporgereifte Leschetizky-Schülerin Paula Szalit. Bernard Scharlitt.

LEIPZIG: Stünden nicht noch einige grössere Chorkonzerte in Aussicht: für die Karwoche Aufführungen der Johannespassion und der Matthäuspassion und für den Mai zur Jubiläumsfeier des Riedelvereins der „Christus" von Liszt und anderes mehr — so könnte ich heute bereits die Leipziger Konzertsaison 1903/4 als erledigt bezeichnen. Das Gewandhaus schloss seine Pforten am 24. März mit Beethovens Symphonieen in C-dur und in D-moll, nachdem im Vorausgegangenen 21. Abonnementskonzert Durchschnittsvorführungen der Oberon-Ouvertüre und der zweiten Symphonie von Brahms, sowie eine hervorragend schöne Interpretation von Richard Strauss' „Tod und Verklärung" recht minderwertige Gesangsvorträge der Dresdener Hofopernsängerin Annie Krull eingerahmt hatten, und nachdem der zwischen den beiden letzten Orchesterkonzerten liegende sechste Gewandhaus-Kammermusikabend die Quartette in f-moll op. 95 und in a-moll op. 132 von Beethoven und dazwischen unter vortrefflicher pianistischer Beteiligung von Carl Friedberg des gleichen Meisters D-dur Trio op. 70, No. 1 gebracht hatte. Vollendet schön wurden im Schlusskonzert die beiden mittleren Sätze der C-dur Symphonie und das Scherzo der Neunten vorgeführt und gut gelang der Freudenhymnus, für den sich dem durch Mitglieder des Leipziger Lehrergesangvereins verstärkten Gewandhauschor Emilie Buff-Hedinger, Marie Hertzer-Deppe, Andreas Moers und Kammersänger Franz Schwarz als respektables Soloquartett beigesellt hatten. Im übrigen gab es aber auch in diesem letzten Konzert mancherlei Unschönes und Befremdliches, das zum Teil durch ungünstige Aufstellung des vom Chor eingezwängten Orchesters sowie durch Indifferentismus der ersten Geiger, die unglaublicherweise mit der herrlichen unendlichen Sechszehntelmelodie im Adagio der Neunten nichts rechtes anzufangen wussten, zum andern Teil aber durch Prof. Nikisch verschuldet wurde, der das Menuett der ersten Symphonie abnorm schnell spielen liess, die D- und G-dur Seitensätze im Adagio der Neunten aber krankhaft verschleppte. Man schien eben allerseits abgespannt und nervös zu sein, und es bleibt jedenfalls zu bedauern, dass gerade die letzte Symphonie Beethovens für die „letzten Kräfte" der Ausführenden aufgespart wird. Neben diesen legitimen letzten Konzerten gab es auch noch einige mehr extemporierte Saisonschlüsse: Hans Lange, Schüler von Prof. Sevcik in Prag, erwies sich in einem Konzert, das er mit dem noch unfertigen Pianisten Hugh del Carril und dem ordentlichen Violoncellisten Anton Fingerland veranstaltete, in der Ausführung des h-moll Konzerts von Saint-Saëns und der Faust-Phantasie von Wieniawski als ein beachtenswertes, der Reife nahegekommenes Geigertalent; Agnes Tallard debütierte mit einem Liederabend, dem nur die tüchtigen Violoncellovorträge des Gewandhausorchestermitglieds Albert Kludt ein gewisses künstlerisches Ansehen verliehen; eine zu wohltätigem Zweck anberaumte neuerliche Vorführung des von Th. Hagedorn mit Geschick komponierten Oratoriums „St. Benno" begegnete freundlichem Interesse, und ein „Preisliederkonzert", mit dem die als Gesangszeugin nicht ganz glaubwürdige Anna Fricke-Heinze unter Assistenz mehrerer für Volksliedersinger wenig prädestinierten Hilfskräfte an das „Wochenbett" der neuesten

deutschen Volksliedkunst entbot, wurde mit mehr Verwunderung als Bewunderung angehört und teilweise sogar abgelehnt. Arthur Smolian.

LIVERPOOL: Das letzte der „Richter-Konzerte" enthielt in seinem brillanten Programm Elgar's „Cockaigne", Strauss' „Also sprach Zarathustra", Beethovens „Leonoren"-Ouvertüre No. 2 und die Schluss-Szene aus „Tristan". — Im 10. Konzert der Philharmoniker hörten wir Beethovens „Siebente", Strauss' „Tod und Verklärung", Stücke aus dem Parsifal; als Solistin erschien Muriel Foster mit Saint-Saëns' Ballade „La fiancée du Timballier". Dr. Cowen aus London war, wie gewöhnlich, der Dirigent. Im nachfolgenden Konzert freuten wir uns, Raoul Pugno begrüssen zu können; er fesselte durch eine ausgezeichnete Wiedergabe von Griegs wohlbekanntem Konzert. — Das dramatische Oratorium von Alex. Mackenzie „The Rose of Sharon" fand durch die „Baptist Choral Society" eine nicht eben vollendete Aufführung, während die Solisten (Mr. Tree, Miss Allen, Miss Charlotte Lane) nach jeder Richtung befriedigten. Auch der vierte Abend Mozartscher Duos für Klavier und Violine verdient mit Anerkennung erwähnt zu werden. Conrat.

MAGDEBURG: Die Saison der Konzerte ging mit einem letzten Stadttheaterkonzert der städtischen Kapelle zu Ende. Was folgt ist nur ein bescheidener Nachklang. Eugen d'Albert spielte und dirigierte einige eigne Opernfragmente; das war für Musikalische das Ereignis des Abends; im übrigen enthielt das Programm bekannte Werke. Ein schöner Erfolg erblühte dem Orchester und seinem Dirigenten in einem Chorkonzert, das die Walpurgisnacht Mendelssohns brachte und die Faustmusik Schumanns in der beliebten Abkürzung. Im letzten Konzert des „Kaufmännischen Verein" hörte man wieder Herrn Kreisler. Das letzte „Harmonie"konzert war das allerletzte. Diese Gesellschaft, die auf eine hundertjährige Pflege der Symphoniekonzerte zurückblickt, gibt ihre Konzerte auf. Mit den Zeiten ändern sich auch die musikalischen Verhältnisse; in vormärzlichen Tagen und darüber hinaus sammelte sich in diesen Räumen der musikalische Adel Deutschlands. Jetzt hat diese Erbschaft wie die der Loge „F. zur Gl." die Stadt übernommen. Es erwächst ihr daraus die Pflicht „strebend sich weiter zu bemühen." Man ist bis jetzt, das muss man zum Lobe der Konzertleitung sagen, allerseits auf dem Posten und lässt sich durch die nörgelnde Kritik Weniger nicht abhalten, ihren Programmen den Ausspruch Schumanns zugrunde zu legen: achtet das Alte, bringet aber auch dem Neuen euer ganzes Interesse entgegen. Max Hasse.

MÜNCHEN: Im siebenten Abonnementskonzert des Kgl. Hoforchesters wurde ein Cellokonzert von Georg Zeller durch Konzertmeister Ebner zum erstenmal vorgeführt; ein zwar ungleich erfundenes, aber mit frischem Schwung gearbeitetes Werk; in der Form könnte es etwas kompakter sein, namentlich im Hauptallegro, das vielfach in dramatisch-lebhafte Dialog-Gruppen zwischen Tutti und Solo auseinanderbröckelt. Im gleichen Konzert sang Frl. Tordek eine Arie aus Mozarts „Idomeneo" mit fesselndem Vortrag. Das zehnte Kaimkonzert unter Weingartner brachte zwei Novitäten, ein stark eklektisches Gesangsstück mit Orchester „Judiths Siegeslied" von van Eyken und die symphonische Dichtung „Per aspera ad astra" in vier Sätzen von Pohlig. Das letztere Werk, das einen ähnlichen Vorwurf wie Strauss' „Tod und Verklärung" versinnlichen will, verspricht nach der äusseren Anlage recht Gutes, ist aber in der Ausführung seiner Ideen zu unbestimmt; es fehlt ihm wohl nicht an formaler Rundung, aber an Plastik, an jenen spannenden Gegensätzen, zu denen der erste und der dritte Satz nach dem Programm herausfordern. Denselben Eindruck hatten wir von den geistlichen Kompostionen des vielgenannten Lorenzo Perosi, der letzthin im Odeon unter enormer Beteiligung des Publikums ein Konzert veranstaltete. Zum Vortrag kamen Instrumentalsätze und ein Stabat Mater. Perosi hat Formsinn, auch eine auf Übung beruhende

solide Satztechnik, aber weder genug kräftige Farben noch tiefere Gedanken; es geht ihm fast alles, was er zu sagen hat, in dem weichlichen, scheckigen Konventionalstil auf, der sich seine Ausdrucksmittel holt, wo er kann. Als Dirigent hat er uns noch weniger entzückt; es wird kaum einen zweiten geben, der so inbrünstig zum Himmel emporschauspielert und seine irdischen Einsätze so regelrecht vergisst, wie er. Von den sonstigen Darbietungen nennen wir zunächst eine Kammermusiksoiree des Münchener Streichquartetts (Kilian, Knauer, Vollnhals, Kiefer), in dem Beethovens op. 132, Dvořáks op. 105 und Haydns op. 76 mit edelster Tongebung und künstlerisch ausgeglichenem Zusammenspiel zur Wiedergabe kam; ferner einen glänzenden Liszt-Abend Frédéric Lamond's, zwei Klaviersoireen des talentvollen, in der vorwiegend verstandesmässigen Auffassungsweise an Risler gemahnenden Schotten Leonard Borwick, sowie den gediegenen Vortrag der Beethovenschen Cello-Sonaten durch die Herren Friedberg und Hegar; der kleine Violinspieler Vecsey liess sich im Odeon zum viertenmal hören, auch Kubelik gab noch einen Abend, beide mit riesigem äusseren Erfolg; ein anderer recht tüchtiger Geiger, Fritz Kreisler, spielte im vorletzten Abonnementskonzert bei Kaim. Unter den Sängern ragte Dressler als temperamentvoller Hugo Wolf-Sänger hervor; auch Frau Susanne Dessoir hinterliess mit ihrem zweiten Liederabend einen sehr nachhaltigen Eindruck. Endlich sei noch, allerdings mit Grausen, des Beethoven-Abends der Miss Duncan gedacht, die u. a. die Mondscheinsonate und die beiden Mittelsätze der siebenten Symphonie zu „tanzen" sich erdreistete und von einem tausendköpfigen deutschen Publikum mit stürmischen Dankesbezeugungen überschüttet wurde. Gewiss auch ein Zeichen der Zeit! Im letzten Akademiekonzert kam die symphonische Dichtung „Insel der Kirke" von Ernst Boehe zum erstenmal zur Aufführung. Die mit den früheren Dichtungen „Des Helden Ausfahrt" und „Nausikaa" erweckten Hoffnungen hat Boehe in diesem seinem jüngsten Stück nicht erfüllt. Die Erfindung ist matt, die Ausdrucksweise zu weichlich und auf jenen konventionellen Ton gestimmt, in dem sich die meisten modernen Programmmusiker ohne Mühe und Unterbrechung ergehen; aber die technische Ausführung bekundet viel Fleiss und Geschick; das mit namhafter Sorgfalt gearbeitete Orchester klingt dem programmatischen Vorwurf entsprechend sehr reich. Im gleichen Konzert kam auch der von Mottl instrumentierte Monolog Gunlöds aus dem ersten Akt der gleichnamigen Oper von Cornelius zu Gehör, ein ungemein wirkungsvolles Tonstück, das von edler Leidenschaftlichkeit durchpulst zu einer ergreifenden Wucht pathetischen Ausdrucks sich erhebt. Von solistischen Veranstaltungen fand ein genussreicher Klavierabend der trefflichen Pauline Hofmann anerkennende Beachtung. Die „Böhmen" veranstalteten unter Mitwirkung Stavenhagens mit glänzendem Erfolg einen Beethoven-Abend. Endlich sei noch des letzten Volkssymphoniekonzerts unter Peter Raabe gedacht, in dem die König Lear-Ouvertüre von Berlioz und Tschaikowsky's fünfte Symphonie eine befeuernde Wiedergabe erfuhren. Dr. Theodor Kroyer.

NEW-YORK: Dr. Richard Strauss beherrscht zur Zeit das musikalische Feld fast ausschliesslich. Sein Name erscheint täglich in allen Zeitungen, alle musikalischen Gespräche drehen sich um ihn und seine Werke. Trotzdem liegt das Verständnis für seine phänomenalen Schöpfungen hier noch sehr im argen. Der Besuch der Konzerte lässt viel zu wünschen übrig, der Beifall seitens ehrlicher Bewunderer und Verehrer ist desto grösser und herzlicher. Die Meinungen platzen scharf auf einander, besonders die englische Presse ist entweder sehr aggressiv oder verbirgt ihre Meinung hinter nichtssagenden Redensarten und schleicht nach Katzenart um den heissen Brei. — Nach oftmaligem Hören erscheinen einem Strauss' Werke als eine ganz natürliche Entwicklung der Musik. Ich finde in ihnen keine Spur von absichtlicher Originalität. Folgende Werke gelangten hier unter des Meisters Leitung zur Aufführung: Don Quixote, Till Eulenspiegel,

Heldenleben, Don Juan, Tod und Verklärung, Liebesszene aus der Feuersnot, Zarathustra. In einem Rezital in Carnegie Hall deklamierte David Bispham „Enoch Arden" zu Strauss' Klavierbegleitung, auch sang Bispham in einer Anzahl von Konzerten Strauss'sche Lieder. Im letzten Konzert des Mannes-Quartett spielte Strauss mit Leo Schulz seine Cello-Sonate op. 6 und beteiligte sich auch an seinem Klavier-Quartett op. 13. Der Beifall war enthusiastisch. Frau Pauline Strauss- de Ahna trat in fast allen Konzerten ihres Gatten auf und sang ältere und neue Lieder, wovon einige noch Manuskript. Sie steht als Vortragskünstlerin in erster Reihe und verhalf den Perlen der Gesangliteratur zu grossem Erfolg. Heute Abend gelangt R. Strauss' „Symphonia Domestica" zur ersten Aufführung, die natürlich mit grösster Spannung erwartet wird. H. H. Wetzler zeigte wieder sein hohes Streben in seinem letzten Konzert, in dem er „Zarathustra" mit Klarheit herausbrachte. — Als Dirigenten und Künstler allerersten Ranges mus ich W. Safonoff aus Moskau nennen, der als Gast-Dirigent des siebenten philharmonischen Konzerts einen ganz gewaltigen Triumph mit Tschaikowsky's pathetischer Symphonie und Beethoven's dritter Leonoren-Ouvertüre feierte. Seine autoritative Art, seine wundervolle Auffassung und Phrasierung, die von ihm erreichten dynamischen Schattierungen wirkten fast wie eine Offenbarung. Im selben Konzert trat Frau Schumann-Heink als Solistin auf und wurde mit Beifall überschüttet. — Das Kneisel-Quartett beschloss seine Saison mit dem Klavier-Quintett op. 4 von Sgambati und dem cis-moll Quartett op. 131 von Beethoven. — Der Bostoner „Longy Club" gab hier sein erstes Kammermusik-Konzert für Blasinstrumente. Longy ist der erste Oboist des dortigen Symphonie-Orchesters, die übrigen Bläser gehören ihm gleichfalls an. Das Programm enthielt Kompositionen von Mozart, eine Flöten-Sonate von Reinecke, ein Trio für zwei Oboen und Fagott von Händel und eine sehr unbedeutende „persische Suite" von A. Caplet. — Ferruccio Busoni bewährte sich auch in seinem zweiten Klavier-Rezital als einer der bedeutendsten Künstler und Alfred Reisenauer gewinnt mit jedem seiner Rezitals mehr Bewunderer seines genialen Spiels. — Im dritten Konzert von Sam Franko gelangte eine „Symphonie concertante" für Violine und Viola von Mozart zur Aufführung. Herr Franko spielte den Viola-Part viel schöner und stilvoller, als Maud Powell den Violin-Part. — Frank Damrosch brachte mit dem riesigen von ihm gegründeten Chor der „Peoples Choral Union" den „Messias" zu prächtiger Wiedergabe.

Arthur Laser.

PARIS: Das hervorstechendste Konzertereignis des Monats war die neue, zweite Symphonie in B-dur von Vincent d'Indy, die Chevillard zweimal zum Vortrag brachte. Sie ist von der Kritik mit grösserer Gunst aufgenommen worden, als vom Publikum, aber das Publikum Chevillard's ist so wählerisch, dass es schon etwas heissen will, wenn eine Neuheit nicht auf unartige Protestkundgebungen stösst. Die meisten Konzertbesucher erfuhren erst durch das Programm, dass es auch eine erste Symphonie d'Indy's gibt. Sie war ein Jugendwerk, das im Jahre 1875 wenig von sich reden machte und, soviel ich weiss, nie veröffentlicht wurde. Der Komponist, der im Jahre 1876 einer der drei einzigen Franzosen war, die der ersten Aufführung des „Ringes" in Bayreuth beiwohnten, liess sich zu dieser Zeit ganz von der Programmmusik nach dem Muster Liszts gefangen nehmen und fand in ihr seinen ersten bedeutenden Erfolg mit der Trilogie „Wallenstein", die 1888 von Lamoureux zuerst gegeben wurde. d'Indy war aber nur äusserlich ein Nachfolger Liszts. Seinem Empfinden und Gestalten nach war und ist er einer der ausgemachtesten Wagnerianer. Sein Musikdrama von 1897 „Fervaal" ist ein ins Druidentum übersetzter „Parsifal" und sein „Etranger" des letzten Jahres ein „Fliegender Holländer" in heutigem Gewande. Vielleicht ist er nur deswegen zu der klassischen Form der viersätzigen Symphonie ohne Programm zurückgekehrt, um sein

Wagnertum zu überwinden. Mehrere Kritiker taten ihm auch den Gefallen zu versichern, dass er diesmal wirklich originell sei und sein Werk nur die französische Schule in ihrer höchsten Vollendung darstelle. Ob die Nachwelt dieses Urteil unterschreiben wird? Erinnert nicht das düstere Motiv des ersten Satzes, das später in Umformungen wiederkehrt, an den Drachen Fafner im Siegfried? Ist der rauschende Glanz des Finales nicht mit Mitteln bestritten, die bald an „Tannhäuser", bald an die „Meistersinger" gemahnen? Das Andante ist selbständiger und in jeder Beziehung der solideste und erfreulichste Teil des Ganzen. Das Scherzo ist ein gar zu geistreiches Spiel mit einem einfachen volksliedartigen Thema. Es gibt da unter anderm ein Harfenglissando, das bedenklich aus dem Rahmen fällt. Chevillard gab das Werk mit einer, bei einer so schwierigen Novität überraschenden Klarheit und Präzision wieder. Da sich die ziemlich matte Symphonie César Francks, die nun schon fünfzehn Jahre zählt, neuerdings in Paris steigender Beliebtheit erfreut, so darf man auch dieser Symphonie d'Indy's, die ihr jedenfalls in der Orchestrierung weit überlegen ist, einige Haltbarkeit voraussagen. Die übertriebene Bewunderung der Pariser Kritiker für dieses Werk war um so merkwürdiger, als sie gleichzeitig wieder alle möglichen Vorbehalte gegen die vier Symphonieen von Brahms vorbrachten, die Colonne, wie schon voriges Jahr, der Reihe nach vorführte. Schon das negative Verdienst, dass sich Brahms von wagnerischem Einflusse völlig frei erhalten hat, genügt, um ihn weit vor d'Indy auszuzeichnen. Das Publikum nahm die dritte Symphonie in F-dur besonders günstig auf, aber auch das Finale der vierten machte grossen Eindruck. Chevillard liess sich durch die Kritik nicht einschüchtern und gab die gleiche Symphonie acht Tage später. Vorher hatte er den gleichen Liebesdienst, den Colonne Brahms leistete, Schumann gewidmet und, da seine vier Symphonieen das Publikum angezogen und festgehalten hatten, so wagte er sich an „Paradies und Peri" und füllte damit zweimal sein Programm allein. Der Zulauf war jedoch weniger gross und die Kritik spöttelte vielfach über den „allzu protestantischen Orientalismus" des Meisters von Zwickau. Um die Sache recht gut zu machen, hatte Chevillard zehn Solisten aufgeboten, wo vier, höchstens fünf, genügt hätten. Charlotte Lormont befriedigte als Peri. Besonders schlecht war der Tenor. Es ist eine der schlimmsten Folgen des Zusammendrängens aller grossen Konzerte auf den Sonntag Nachmittag, dass es fast unmöglich ist, gute Gesangssolisten zusammenzubringen. An jenem Sonntag hatte die „Société des Conzerts" den einzigen guten Konzerttenor Cazeneuve für Bachs Magnificat akkapariert und daher mussten sich Chevillard und Colonne, der Bachs Osterkantate vorführte, mit Kräften dritten Ranges behelfen. An Instrumentalsolisten ist weniger Mangel. So konnte sogar Le Rey in einem einzigen Konzert des tüchtigen Cellisten Alexanian in einer von Vidal orchestrierten Sonate Boccherini's, die mit Verständnis und einiger Technik begabte Klavierspielerin Alice Weingaertner in Rubinsteins d-moll Konzert und die Harfenspielerin Stroobants in einer neuen, für das etwas einseitige Instrument merkwürdig dankbaren Phantasie von Theodore Dubois auftreten lassen. Das letzte Opfer der ebenso unabhängigen als strengen Galeriebesucher des Konzerts Colonne war seltsamerweise Beethoven. Der erste Satz seines Klavierkonzertes in Es-dur ist zwar weit mehr ein Orchestersatz, als ein Klavierstück, aber dennoch brach wieder der alte Lärm gegen die Gattung des Klavierkonzerts aus. Paderewski traf ebensowenig die Schuld, denn er hatte einen seiner besten Tage. Der Kampf der zehn gegen die dreitausend endigte dann auch mit dem Siege der dreitausend, einem achtfachen Hervorruf und der Zugabe von Schumanns Nachtstück. — Die „Nouvelle Société Philharmonique" schloss ihren Feldzug, wie letztes Jahr, mit dem berühmtesten aller Quartette, dem Joachims, aber statt zwei Konzerten gab es drei und neun Streichquartette Beethovens bildeten ausschliesslich das Programm. Nächstes Jahr werden es wohl fünf werden,

damit alle fünfzehn Werke dieser Gattung zu Gehör kommen können. Das Publikum wäre dafür schon zu finden. In letzter Zeit haben sich übrigens auch die Pariser Musiker mit gutem Erfolg zu Quartettspielern ausgebildet. Neben dem Quartett Parent, das im Saale Aeolian zwölf Konzerte gab, und dem neueren Quartett Capet ist namentlich das Quartett Hayot zu nennen, das als „Pariser Quartett" auch nach aussen wirkt und im Begriffe steht, sich in Deutschland hören zu lassen. In der Philharmonique spielte es Beethovens e-moll Quartett sehr gut und das in a-moll von Brahms fast ebensogut. In dem Belgier César Thomson lernten wir einen bedeutenden Techniker der Geige kennen, der sich eine eigentümliche Theorie des „unpersönlichen Spiels" ausgeheckt hat. Sie kommt ihm aber nur in den altitalienischen Sachen von Corelli und Tartini zustatten. Cortot ist immer noch ein fesselnder, temperamentvoller Klavierspieler, wenn er auch seine Technik etwas vernachlässigt, seit er bald hier bald dort als Dirigent wirkt. In den 32 Variationen Beethovens blieb manches unklar. Messchaert rief als Schubertsänger wahre Begeisterung wach, namentlich mit der „Meeresstille" und mit „Wohin?" Manuel Garcia dagegen sang bloss mit guter Familientradition, aber sozusagen ohne Stimme.

Felix Vogt.

PRAG: Im deutschen Juristenkonzert gastierte die Karlsbader Kurkapelle unter ihrem neuen trefflichen Leiter, Martin Spörr, sehr erfolgreich mit Wagners Faustouvertüre und Beethovens „Fünfter". Homeyer orgelte Bach und Händel wunderbar, Hans Schütz enttäuschte als Liedersänger mit Programm und Vortrag. Des Stils der Bohm, Hans Hermann, Meyer-Helmund ist unser Publikum gottlob entwöhnt. Ich nenne noch das Konzert der beiden Carreño und das von Borwick. Die tschechische Philharmonie feierte mit einem Smetana-Abend des Meisters 80. Geburtstag und brachte an einem Novitätenabend eine Ouvertüre von V. Madlo, eine symphonische Dichtung „Der Herr Nachbar" des Dr. L. Prochazka, drei hübsche „Musikalische Bilder" von B. Janovsky nach Puschkin's Erzählung „Der Faun und die Schäferin" sowie eine Symphonie f-moll von Mathilde Kralik von Meyerswalden, worin sich die Komponistin wohl etwas übernommen hat. Sehr verdienstlich sind die Bemühungen des tschechischen Akademischen Orchesters um die ältere Musikliteratur Böhmens. So haben sie jetzt die prächtige F-dur Suite Zelenka's ausgegraben. Im deutschen Kammermusikverein brachten Rosé und Genossen zwei belangvolle Novitäten: Wolfs italienische Serenade und Arnold Schönbergs Streichsextett „Verklärte Nacht", eine in ihren hymnischen Partieen geradezu ergreifende Komposition. Der deutsche Volksgesangverein erwarb sich neuestens Verdienste um die Pflege des altdeutschen Volksliedes und der tschechische „Hlahol" führte Berlioz zu Ehren in vorzüglicher Weise zweimal dessen „Requiem" auf. Den Gipfel des Konzertgetriebes aber soll das grosse tschechische Musikfest zu Ostern bilden. Dr. R. Batka.

ROSTOCK: Musikdirektor Schulz gab einen Beethovenabend (Leonoren-Ouvertüre und A-Dur Symphonie), in dem Bruno Hinze-Reinhold das G-Dur Konzert und die Fis-Dur Sonate mit feiner Empfindung vortrug. Prof. Thierfelder führte mit Solisten und mit der Singakademie die Matthäuspassion auf. Von Solisten hörte man mit grossem Beifall nochmals Felix Kraus in einem besonderen Liederabend, Hermann Gura und Frl. Friede aus Schwerin, Frau Klassek-Müller (Berlin), die Pianisten Erneste Schelling und Marius Kerrebijn, die Violin-Virtuosen Alexander Petschnikoff und Anna v. Pilgrim. Fritz Cortolezis aus Schwerin gab eine wahrhaft künstlerische Leistung mit dem meisterhaften Partiturspiel des zweiten Tristanaktes und des Meistersingervorspiels.

Prof. Dr. W. Golther.

STETTIN: Der Musikverein brachte unter Prof. Lorenz das von üppigem Wohlklang strotzende, vielfach aber auch recht wohlfeile „Lied von der Glocke" von Max Bruch zu einheitlich gelungener Wiedergabe und schloss dann seine Konzerttätigkeit in würdigster

Weise durch die Wiederholung der Passions-Kantate „Golgatha“ seines Dirigenten ab. In ihrem zweiten Symphonie-Konzert brachten die Philharmoniker unter Otto Marienhagen ein anständiges Durchschnittsprogramm zu erlesener Ausführung. — Raimund von Zur Mühlen erwies in einem gemeinschaftlich mit C. van Bos gegebenen Konzert seine stimmlich bereits abnehmende, geistig aber noch ganz auf der Höhe stehende Kunst durch den Vortrag einer hochinteressanten Liedergruppe von Streicher. — Ein tüchtiges solistisches Dreigestirn, Sonja Beeg (Gesang), Frl. Panteo (Geige) und Bruno Hinze-Reinhold (Klavier) liess sich mit hübschem Erfolg hören. Ulrich Hildebrandt.

WEIMAR: In eignem, von K. H. Schmidt trefflich begleiteten Konzert, in dem R. Gmür grossartig Wolfs „Feuerreiter“ sang, sowie im 4. Theaterkonzert entzückte Burmester durch ideale Ausführung der Konzerte Mendelssohns und Tschaikowsky's und älterer Kompositionen. Eine sehr tüchtige Geigerin trat auf in Cl. Schmidt-Guthaus, in ihrer Partnerin Elena Gerhardt lernten wir eine Liedsängerin mit modulationsfähiger Stimme voll holden Wohlklangs und von vorzüglicher Ausbildung kennen, die verschiedenste Lieder, wie Spohrs „Rose“, Wagners „Schmerzen“ u. A. gleich schön vortrug. Das Krasselt-Quartett mit Kammervirtuos Götze schloss seine Abende mit fesselnden Werken von Smetana, Grieg und St. Saëns. Ein Konzert des Philharmonischen Vereins interessierte durch wohlgelungene Vorführung von Rheinbergers „Requiem“ und einem Satz von Perez, ein Musikschulkonzert desgleichen durch Götz' F-dur Symphonie und Tschaikowsky's „Romeo und Julie“. Zuletzt ein Lassen-Gedächtnis-Liederabend von Frl. Jahr und den Herren Giessen und Scheidemantel. Prof. Bachmann.

WIESBADEN: Im Kurhaus wurde die hier lange nicht mehr gehörte f-moll Symphonie von Richard Strauss mit höchstem Interesse angehört: das in diesem Jugendwerk sich offenbarende genialische Talent und die meisterwürdige Faktur wurden gleicherweise bewundert. Im Theater-Konzert brachte Konzertmeister O. Brückner von hier ein Cello-Konzert eigner Komposition mit Beifall zu Gehör. Es enthält manche sehr eindrucksreiche Partieen und bietet dem Solo-Instrument eine ungemein dankenswerte Aufgabe Brückners Spiel übte die gewohnte reizvolle Wirkung. — Von den Solisten der letzten Tage sind mit Auszeichnung hervorzuheben: der Bariton P. Haubrich — herrliches weiches Organ, einschmeichelnde Ausdruckskunst —, der Meininger Konzertmeister, Violin-Virtuos H. Burckhard — edler warmer Ton, fein ausgemeisselte Technik —, und der Bariton H. Egènieff — wohlgeschulte Stimme, höchste Noblesse im Vortrag: grosser Erfolg für alle drei Debütanten. Otto Dorn.

WÜRZBURG: Apart und voll raffinierten musikalischen Reizes war das letzte Konzert der königl. Musikschule: Pohlig dirigierte als Gast seine neue symphonische Dichtung „Per aspera ad astra“, die, wenn auch nicht frei von Längen, doch bestimmtes, programmatisches Gepräge von teilweise hoher Schönheit besitzt. Ausserordentlich frisch mutete unter Dr. Klieberts Direktion die Beethovensche „Schlacht bei Vittoria“ an, der Cyrill Kistler ein neues glänzendes Gewand modernen Orchesterkolorits gegeben. Neben der königl. Musikschule arbeitete die Orchestergesellschaft unter A. Henners Leitung fleissig weiter: ein Symphonieenabend (u. a. mit einem interessanten Werk des alten Stamitz) und ein hübsches Schlusskonzert, wobei eine jugendliche Sängerin, Paula Bauer, bemerkenswerten Erfolg errang, sind die Hauptfrüchte des strebsamen Vereins. Die grösseren Gesangvereinigungen sind in voller Arbeit zur Vorbereitung des Fränkischen Sängerbundsfestes, das heuer im Sommer in Würzburgs Mauern stattfindet.

Dr. Kittel.